Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,58 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile 20 Pfg.
Im Kreise amtliche Anzeigen 20 Pfg., andere Anzeigen 15 Pfg.
Reklamen pro Zeile 30 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 66. Nebra, Mittwoch, 22. August 1917. 30. Jahrgang.

Dr. Helfferich wider Lloyd George.

Ein seltsamer Zufall will es, daß sich der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich, als Vertreter des Reichskanzlers, und der englische Premierminister Lloyd George an demselben Tage über die Wirkungen des U-Boot-Krieges geäußert haben. Da ist es denn interessant an der Hand der deutschen Feststellungen die englischen Verschleierungen festzustellen zu können. Lloyd George hat schon wieder einmal im Unterhause über den U-Boot-Krieg Auskunft geben müssen. Dabei bereitete er wirksam seine Hörer zunächst auf allerlei unliebsame Überraschungen aus Flandern vor. Er teilte nämlich dem Hause mit, daß die Dinge bei Ypern für England sehr günstig stehen. Es sei von vornherein keine größere Operation beabsichtigt gewesen. Das erstrebte Ziel sei erreicht.

Wenn wir diese Angabe, die der leitende Minister Englands den Erwählten des Volkes von der roten Ministerbank zu machen wagt, an der Hand der Tatsachen nachprüfen, so fällt ihre innere und leicht erweisbare Unwahrhaftigkeit geradezu unangenehm auf. Schon vor Wochen haben die Regierungsorgane angekündigt — und die Regierung wie die Heeresleitung haben es unbeanstandet gelassen —, daß jetzt in Flandern der große Schlag fallen solle. Materialverschwendung und Menschenopfer lassen es unzweifelhaft erscheinen, daß England an der Seeflanke eine Entscheidung suchte. Nun aber, nachdem der englische Ansturm abgeschlagen ist, erklärt Lloyd George, das Ziel sei erreicht. Wenn England damit zufrieden ist, wir sind es gewiß, denn wir waren lediglich zur Abwehr entschlossen. Lloyd Georges Wahrhaftigkeit gewinnt nicht, wenn er vom U-Boot-Krieg spricht. Da man im Unterhause, von banger Sorge erfüllt, immer wieder mit lästigen Anfragen kommt, packt er den Stier bei den Hörnern. Er will endlich genaue Zahlen angeben. Und beginnt doch wieder sein Lügenregister.

Er führte u. a. aus: Unser Nettoverlust, der nach den Deutschen 400 000 bis 500 000 Tonnen monatlich betragen soll, beträgt im Durchschnitt der ersten sechs Monate seit Anfang des unbeschränkten U-Boot-Krieges nicht 450 000, sondern weniger als 250 000 Tonnen monatlich, und wenn die gegenwärtige Besserung anhalte, würde der Nettoverlust für August 175 000 Tonnen betragen. Die Schiffahrt sei so reorganisiert worden, daß trotz der geringeren Tonnage eine größere Tonnenzahl befördert würde. Die neue im Jahre 1916 gebaute Tonnage betrage 538 000, für die erste Hälfte des Jahres 1917 480 000 und für das ganze Jahr würde sie 1 900 000 betragen, außer den umfangreichen Marine-Neubauten. „Ich glaube," schloß Lloyd George, „unsere Schiffsverluste werden geringer werden und der Schiffbau wird sich steigern. Mit der amerikanischen Unterstützung werden wir genügend Tonnage für das ganze Jahr 1918 und, wenn nötig, für 1919 haben."

Während Lloyd George diese Auskunft erteilte, die mit verschleierten Zahlen über die Wahrheit hinwegzukommen sucht, äußerte der deutsche Staatssekretär sich zu einem Vertreter des Budapester Blattes ‚Pillag', der um eine Audienz gebeten hatte: Aus den täglich gemeldeten Versenkungen ist zu entnehmen, daß der U-Boot-Krieg, trotz der verzweifelten Gegenwehr Englands mit unverminderter Wucht weiter geht, bis sein Ziel erreicht ist. Um es kurz zu sagen: für drei bis vier Schiffe, die unsere U-Boote versenken, können die Gegner bei aller Anstrengung nur ein neues vom Stapel lassen; für jedes U-Boot aber, das die Feinde außer Gefecht setzen, bringen wir eine Mehrzahl von neuen U-Booten an die Front. Gewiß sind hier und da — nicht aber in leitenden Kreisen — Erwartungen gehegt worden auf einen Erfolg in bestimmter Frist. Solchen Berechnungen ist man amtlicherseits immer entgegengetreten. Wenn die maßgebenden Personen in den Reichsleitungen nicht durchdrungen gewesen wären von der Überzeugung, daß auch der U-Boot-Krieg ein langes und schweres Ringen sein würde, dann wäre der entscheidende Entschluß wohl leichteren Herzens gefaßt worden. Bei dem Entschluß waren ferner leichtfertige Annahmen und Erwartungen ausschlaggebend, sondern nüchterne Erwägungen, die sich im bisherigen Verlauf des U-Boot-Krieges als richtig erwiesen haben.

Dr. Helfferich widerlegte dann die Hoffnung Englands auf die Reform der Welttonnage und wies nach, daß England bereits einen großen Teil der Welttonnage vor dem Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges in seine Dienste gezwungen habe. Weder die Reserven der Welttonnage, noch Neubauten können den durch Versenkungen verlorenen Schiffsraum ersetzen. Dr. Helfferich schloß:

„Unsere U-Boote treiben England Tag für Tag unerbittlicher vor die Wahl zwischen ausreichender Nahrungszufuhr und ausreichender Materialzufuhr, zwischen Durchfristen des Lebens und Erhaltung der Kampffähigkeit. Weicht es dem einen Druck aus, so verfällt es um so stärker in den anderen. Wir halten den Feind zwischen eisernen Schrauben. Das wissen wir und darin lassen wir uns nicht irre machen, weder durch die bluffenden Reden, die ein Lloyd George in gezwungenem Witz vor englischen Hörern für deutsche Ohren spricht, noch durch die flandrische Offensive, in der das britische Inselreich sich aus der tödlichen Umklammerung zu befreien sucht. Wir dürfen mit unseren treuen und tapferen Verbündeten guten Mutes sein, denn wir wissen, daß die letzte Anstrengung und die letzte Entbehrung — mögen sie noch so schwer und hart sein— des Erfolges sicher sind. In der Grausamkeit des furchtbarsten Ringens, das die Menschheit je erlebt hat, steht uns das gute Gewissen zur Seite. Vor dem Krieg und während des Krieges haben wir den Gegnern die Wahl gelassen zwischen unserer Hand und unserer Faust. Sie haben die Faust gewählt, sie sollen sie haben."

Unsere neue Abwehrtaktik.

Auf seinem Kriegsschauplatz des gewaltigen Weltkrieges zeigt sich die völlige Veränderung der Kriegsführung so wie im Westen. Hier, wo seit drei Jahren ein fast unbeweglicher Stellungskampf tobt, der in der Geschichte aller Völker nicht seinesgleichen hat, wurden ganz neue Methoden der Kriegführung geschaffen, die den neuen Massen angepaßt sind. Wer hätte vor Ausbruch dieses Krieges geglaubt, daß gegenüber einer Ansammlung von 5000 Geschützen schwerster Kaliber auch nur das geringste Leben auf der Gegenseite bestehen bleiben kann?! Man hätte diese Anschauung für Wahnsinn gehalten.

Es hat sich aber gezeigt, daß der deutsche Geist auch gegenüber den schwierigsten und gefährlichsten Arten der Kriegführung Gegenmaßnahmen zu treffen versteht, und daß von unserer Heerführung eine ganz neue Art des Sieges gegenüber den ganz neuen Verhältnissen geschaffen worden ist. Auf anderen Kriegsschauplätzen haben die altbewährten Durchbrechungs- und Umfassungsmethoden, sowie die anderen Arten des Sieges in der Bewegungsschlachten eine neue und verbesserte Auflage gefunden. Dort war der Sieg nach den ältesten Gesetzen der Kriegsführung sofort zu erkennen, da der Feind geschlagen zurückwich. Hier im Westen handelt es sich aber um ganz etwas anderes. Es war die fast unlösliche Aufgabe gestellt, einer zahlenmäßig überlegenen Truppe, die mit Tausenden und aber Tausenden Geschützen aller Kaliber ausgestattet ist, standzuhalten, trotzdem die eigenen Gräben vor jedem Angriff in Grund und Boden geschossen werden. Ein Teil der neuen Siegertaktik hat in unserer „Siegriedstellung" Ausdruck gefunden, gegen die der Feind nicht mehr anrennt.

Die Engländer versuchen es jetzt wiederum in Flandern. Aber auch hier stoßen sie auf die von dem bewährtesten Führergeist erdachte Methode, die dem Feinde das Schwert aus der Hand schlägt und unseren Truppen den Sieg garantiert. Die Engländer haben es hauptsächlich im Raume von Bixschoote auf die Durchbrechung unserer Front nördlich von Ypern abgesehen gehabt. Tagelang lag hier auf unseren Linien schwerstes Artilleriefeuer, das alle Gräben vernichtete. Dann stießen die Engländer bei Langemarck bis nach Poelkapelle vor. Hier setzte unsere siegreiche Abwehrtaktik ein. Die Linien, auf denen das Vorbereitungsfeuer der feindlichen Artillerie lag, sind nicht mehr der Hauptwiderstandspunkt unserer Front geblieben, die sich den feindlichen Maßnahmen anschmiegten. Es galt, unter äußerster Schonung unserer Mannschaften, doch eine lebendige Mauer hinzustellen, die dem Feind das Vordringen gegen Osten verwehrt. Wenn der feindliche Durchstoß vor sich geht, jetzt unser rasendes Trommelfeuer ein, das einen Vorhang hinter dem Feinde bildet. Der Feind erleidet dadurch die ungeheuerlichsten Verluste, wenn er auch durch ständigen Nachschub von Reserven diese Schlacht ausgleichen kann. Mit Unterstützung der Artillerie können dann unsere frischen, hinten gehaltenen Kampfreserven zum Gegenstoß einsetzen. So gelang es ihnen diesmal wiederum, den Feind über Langemarck zurückzutreiben und ihm alles gewonnene Gelände zu entreißen, so daß sich die gesamte Schlacht in eine schwere Niederlage für die Engländer verwandelt.

Der Wortlaut der Papstnote.

Die Note des Papstes, die in einem Exemplar dem Deutschen Kaiser, in einem zweiten dem Reichskanzler durch den Kardinal Gasparry übermittelt worden ist, wird jetzt in ihrem vollen Wortlaut veröffentlicht.

Das Schriftstück befaßt sich in seinem ersten Teile mit den früheren Bestrebungen des Papstes, den Frieden wieder herzustellen. Dieser Teil gipfelt wohl in der Frage:

Soll die zivilisierte Welt denn ganz zu einem Feld des Todes werden? Will das so ruhmvolle und blühende Europa, wie von einem allgemeinen Wahnsinn hingerissen, dem Abgrund entgegeneilen und zu seiner Selbstvernichtung die Hand bieten?

Papst Benedikt XV.

Die Note wendet sich dann den Friedensmöglichkeiten zu und führt dazu aus: Vor allem muß der Grundgedanke sein, daß an die Stelle der materiellen Kraft der Waffen die moralische Kraft des Rechts tritt; hieraus folgt:

ein billiges Einvernehmen aller zum Zwecke gleichzeitiger und gegenseitiger Verminderung der Rüstungen nach bestimmten Regeln und unter gewissen Sicherheiten bis zu dem Maße, das zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in jedem Staate notwendig und ausreichend ist; sodann an Stelle der Streitkräfte die Einführung der Schiedsgerichtsbarkeit.

Wenn einmal auf diese Weise die Vorherrschaft des Rechts hergestellt ist, möge man jedes Hindernis beseitigen, das dem Verkehr der Völker im Wege steht, indem man in gleicher Weise durch feste Regeln die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der Meere sichert; dies würde einesteils vielfache Konfliktsgründe ausschalten, anderenteils allen neue Quellen des Wohlstandes und Fortschritts öffnen.

Was den Ersatz der Schäden und der Kriegskosten betrifft, so sehen Wir kein anderes Mittel, die Frage zu lösen, als daß Wir den allgemeinen Grundsatz eines vollständigen und gegenseitigen Verzichts aufstellen.

Alle diese friedlichen Vereinbarungen mit ihren unermeßlichen Vorteilen, die sich aus ihnen ergeben, sind nicht möglich ohne die beiderseitige Herausgabe der gegenwärtig besetzten Gebiete: Folglich seitens Deutschlands:

vollständige Räumung Belgiens mit Garantie seiner vollen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit gegenüber gleichviel welcher Macht. Gleichfalls Räumung des französischen Gebiets; seitens der anderen kriegführenden Parteien eine ähnliche Herausgabe der deutschen Kolonien.

Was die strittigen territorialen Fragen betrifft, beispielsweise die zwischen Italien und Österreich, zwischen Deutschland und Frankreich, so kann man hoffen, daß die streitenden Parteien in Anbetracht der unermeßlichen Vorteile, die ein mit Abrüstung verbundener dauerhafter Frieden bringt, gewillt sind, sie aus einer versöhnlichen Gesinnung heraus zu prüfen, dabei den Bestrebungen der Völker nach Maßgabe des Gerechten und Möglichen, wie Wir es bei früherer Gelegenheit gesagt haben, Rechnung zu tragen und gelegentlich die Sonderinteressen dem Allgemeinwohl der großen menschlichen Gemeinschaft einzuordnen.

Mit Bezug auf Armenien und Polen wird eine ähnliche Lösung vorgeschlagen. Die Note schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Staatsoberhäupter sich den Gedankengang des Papstes zu eigen machen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die flandrische Schlacht soll die Entscheidung bringen!

In der Londoner Militärpresse wird — nach hartnäckigem Ableugnen — endlich die Tatsache zugegeben, daß der englische Angriff in Flandern nicht, wie Lloyd George beteuerte, ein „eng umschriebenes erreichtes Ziel" verfolge, vielmehr den ersten Schritt zur Entscheidung über den Kampf an der Westfront bedeute. Aus dem englischen Hauptquartier schreibt der Berichterstatter der ‚Times': In Flandern fallen jetzt die Würfel. Dort entscheidet sich die Frage, wie lange der Krieg noch dauern soll. Die Säuberung der belgischen Küste von den Deutschen würde uns ein großes Stück dem siegreichen Frieden näher bringen. In Queensborought sprach das Unterhausmitglied Herbert Samuel vor seinen Wählern den Satz: Die Flandernschlacht bildet den Wendepunkt des Krieges, von ihrem Ausgange hängt die Dauer des furchtbaren Ringens ab.

*

Große Schlacht am Zbrucz?

Den ‚Baler Nachrichten' zufolge meldet die ententefreundliche ‚Neue Korrespondenz' aus Petersburg: Laut von der Front eingegangenen Informationen ist gegenwärtig in der Gegend von Zbrucz eine große Schlacht im Gange. Die 8. russische Armee, die beträchtliche Verstärkungen erhielt, hält den Deutschen noch stand, und es gelang ihr bis jetzt, ihre Stellungen zu behaupten.

*

„Reorganisationspause" für die russische Armee.

Nach Schweizer Korrespondenzmeldungen berichtet ‚Daily Chronicle' aus Petersburg: Eine Information des russischen Kriegsministers an die Pressevertreter erklärt, daß die russische Regierung eine besondere Reorganisationspause zur Wiederherstellung der Schlagfertigkeit nötig habe.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der bisherige Leiter des Kriegsamtes Generalleutnant Groener ist unter Verleihung des Roten Adlerordens II. Klasse mit der königlichen Krone und mit Schwertern zum Divisionskommandeur ernannt worden. Zum Leiter des Kriegsamtes wurde Generalmajor Scheuch berufen. Da zur einheitlichen Durchführung der Volksernährung ein Teil der dem Kriegsamt zugewiesenen Gebiete jetzt an das Kriegsamt übergeht und eine weitere Einschränkung des Dienstbereiches des Kriegsamtes angestrebt wird, so ist Generalleutnant Groener, der das Kriegsamt organisiert und die Grundsätze für dessen Tätigkeit aufgestellt hat, in eine andere Dienststellung berufen.

Die nächste Sitzung des Hauptausschusses des Reichstages findet am 21. August statt. Die letzte Sitzung des Hauptausschusses fand am 16. Juli statt. Die auf den 19. Juli festgesetzte Sitzung fiel infolge des Kanzlerwechsels aus. Herr v. Bethmann war zurückgetreten, und in der Vollziehung des Reichstags hielt der neue Kanzler Dr. Michaelis am 19. Juli seine Antrittsrede. Bereits damals beschloß der Hauptausschuß, ungefähr am 20. August wieder zusammenzutreten. In der Sitzung am 21. d. Mts. werden vor dem Ausschuß nunmehr ein neuer Kanzler und eine ganze Reihe neuer Staatssekretäre erscheinen.

Österreich-Ungarn.

* Wie verlautet, nimmt der ungarische Ministerpräsident Graf Esterhazy einen längeren Urlaub, von dem er nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren wird. Graf Apponyi führt vorläufig die Geschäfte, doch rechnet man damit, daß Graf Andrassy zum Ministerpräsidenten ernannt wird.

Frankreich.

* Die seit Tagen verhängte Grenzsperre hat zwar Frankreich völlig von der Welt abgeschlossen. Gleichwohl kann die Regierung nicht verhindern, daß ab und zu Nachrichten an die Außenwelt dringen. So wird über Amsterdam gemeldet, daß der Streik um Stockholm noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Es heißt, der (sozialistische) Munitionsminister Thomas werde zurücktreten, falls die Regierung dabei bleibt, den Delegierten die Pässe zu verweigern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0001

England.

* Der Mangel an Baumwolle, der eine unmittelbare Folge des deutschen U-Boot-Krieges ist, macht sich mit jedem Tage fühlbarer. Jetzt sind in Manchester auf Grund eines Beschlusses der Baumwollkontrollkammer alle Spinnereien gehalten, ab 3. September 40% der Spindeln und die Vorbereitungsmaschinen stillstehen zu lassen. So wird England zusehends in den Wirtschaftskrieg verstrickt, mit dem es uns erdrosseln wollte.

Italien.

* Mailänder Blätter berichten, daß die Friedensnote des Papstes nicht nur den kriegführenden, sondern auch den neutralen Mächten zugestellt worden ist. Die Note stelle nur den ersten Schritt zu einer umfassenden Friedensaktion dar.

Spanien.

* Nach Mitteilungen, die die spanischen Botschaften im Ausland erhielten, haben die Führer der Aufstandsbewegung in Spanien in einzelnen Fällen diese auf revolutionäres Gebiet zu leiten versucht. Um dem aufrührerischen Charakter der Aufstandsbewegung mit entsprechender Energie entgegenzutreten und das Übergreifen der Bewegung auf weitere Gebiete unmöglich zu machen, sowie um den geplanten Eisenbahnerausstand von vornherein durch strenge Maßnahmen zu verhindern, hat die spanische Regierung beschlossen, über das ganze Land den Belagerungszustand zu verhängen. Die rechtzeitig verfügten Vorkehrungen haben das normale Funktionieren des gesamten Eisenbahnbetriebes gesichert.

Rußland.

* Für die große Reichskonferenz in Moskau, die am 23. und 24. August stattfindet, ist nun vom Bürgermeister von Moskau die Geschäftsordnung veröffentlicht. Zunächst werden die Vertreter der Vorläufigen Regierung das Wort ergreifen, darauf werden Vertreter der verschiedenen Verbände und Institutionen sprechen, schließlich die Regierungsvertreter diese Reden beantworten. Zur Reichskonferenz, die im Nikolaipalast stattfindet, sind 2000 Personen geladen, darunter 100 Vertreter des Arbeiter- und Soldatenrates, 100 des Bauernrates, 400 für die Stadt- und Semstwoverwaltungen, 150 für die Arbeiterverbände, 75 für die nichtorganisierten Arbeiter, 100 für die wissenschaftlichen Gesellschaften, 120 für Handel und Industrie, 300 für die Genossenschaften, 100 für die landwirtschaftlichen Genossenschaften, 100 für die landwirtschaftlichen Verbände und 100 für die Frontruppen; dazu kommen sämtliche jetzigen und früheren Mitglieder der Reichsduma.

Amerika.

* Wie über Stockholm gemeldet wird, sitzen im Gefängnis von Cincinnati 15 Sozialisten, von denen nur zwei ausländischer Geburt sind. Alle sind unbestraft und stehen unter der lobpreisenden Hochverratsanklage, weil sie gegen den Krieg protestiert und gegen die Rekrutierung agitiert haben. Die Blätter wagen nicht, über die Angelegenheit zu berichten. Die Diktatur Wilsons macht sich in den Ver. Staaten immer mehr fühlbar.

Australien.

* Der australische Bundesrat nahm eine Entschließung an, in der die Möglichkeit einer Rückgabe der deutschen Kolonien verurteilt wird. Ferner verwarf der Senat einen Beschlußantrag, in dem eine Erklärung der Verbündeten, daß sie zu Friedensverhandlungen bereit seien, verlangt wurde.

Handel und Verkehr.

Basel als Hafenstadt. Einen Beweis für die Erwartungen, die man für die künftige Friedenszeit auf die Entwicklung der Binnenschiffahrt setzt, stellt der von der Stadt Basel bekanntgegebene große Hafenbauplan dar. Schon jetzt besteht die feste Überzeugung, daß Basel sich zu einem umfassenden Hafen für die Binnenschiffahrt entwickeln muß, während es bisher auf dem Rhein nur für mittelgroße Kähne erreichbar war und der Verkehr im Baseler Rheinhafen nicht über die bescheidene Zahl von hunderttausend Tonnen stieg. Die Absicht geht dahin, den Rhein viel mehr als bisher für den Außenhandel der Schweiz zu benützen und Basel zum Umschlagplatz für die zur Nordsee gehenden und von dort kommenden Güter zu machen. Gleich nach Kriegsschluß soll die Verbesserung des Fahrwassers bei Basel in Angriff genommen werden. Die Bauloisen für den neuen Hafen, der unterhalb der Stadt am linken Ufer bei Kleinhüningen liegen soll, veranschlagt man auf 11,6 Millionen Frank. Zur Gewinnung von Wasserkraft ist unterhalb des Hafens auch der Bau einer bedeutenden Stauanlage in Aussicht genommen. Vor allem aber soll für große Schiffe ein Schutz- und Wendebecken gebaut werden, das mit Umschlaganlage versehen ist. Nach dem bisherigen Entwurf könnte durch Verwirklichung dieser Bauplänе Basel zu einem großen Industriehafen mit einem Jahresverkehr von durchschnittlich 650 000 Tonnen Gütern werden.

„Baralong“ 19. August 1915.

„Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.“

Unvergessen lebt im deutschen Volke das Andenken an Otto Weddigen fort, an den deutschen Seehelden, der Englands Seemacht den ersten empfindlichen Streich in diesem Weltkrieg zufügte. Über seinem, ach, zu frühen Ende schwebt immer noch ein tiefes Dunkel. Das Meer ist verschwiegen und verrät nichts von englischer Hinterlist und Schurkerei, die wahrscheinlich auch Otto Weddigen das Leben gekostet hat, wie den Braven von „U 27“, die am 19. August 1915 von den Mordbuben der „Baralong“ feige umgebracht wurden.

Man wird sich erinnern, wie damals ein einziger Wutschrei Deutschland durchhallte, als durch Leute der Besatzung des versenkten amerikanischen Dampfers „Nicosian“ aus New York die Kunde hierher gelangte, daß unter der Maske eines amerikanischen Schiffes, mit Sternenbanner und Neutralitätsabzeichen, das englische Kriegsfahrzeug „Baralong“ unser deutsches Unterseeboot „U 27“ durch schweres Geschützfeuer aus nächster Nähe versenkte und die 11 Überlebenden, darunter den Kommandanten, Kapitänleutnant Wegener, teils im Wasser abschoß, teils den Rest der Leute, die sich auf die „Nicosian“ geflüchtet hatten, in den Wohnräumen und Bunkern aufstöberte, um die Wehrlosen, die sich eben erst von ihrem sinkenden Boot gerettet hatten, kaltblütig zu ermorden. So geschehen am 19. August 1915, 90 Meilen von Queenstown entfernt!

Deutsches Volk, präge dir diese beiden Namen wiederum gut ein: His Majesty ship: „Baralong“, Kapitän William Mc. Bride! Es hat vor zwei Jahren Toren gegeben, die da glaubten, daß die große amerikanische Republik diesen schändlichen Mißbrauch ihrer Flagge nicht stumm hinnehmen würde. Sie wurden bald eines Besseren belehrt, denn das Staatsdepartement hatte seine Stellungnahme zu dem Flaggenmißbrauch bei dem feigen Meuchelmord dahin bekannt gegeben, daß es keine Handhabe zum Einschreiten hätte, weil es den kriegführenden Mächten erlaubt sei, eine falsche Flagge zu führen. Die Union hätte selbst schon zu Kriegszeiten nach diesem Grundsatz gehandelt. Heute, wo Amerika offen auf die Seite unserer Feinde getreten ist, erstaunt uns diese damalige flaue Stellungnahme nicht im geringsten — eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus!

Jetzt, wo der ungehemmte U-Boot-Krieg Englands Lebensadern bedroht, wo das britische Weltreich die furchtbarste Katastrophe seiner Geschichte heranmahen sieht, da ist dem englischen Seeräubervolke jedes Mittel recht, um sich der gefürchteten Unterseebootsgefahr zu erwehren, und die amtlichen Berichte des Admiralstabes konnten bereits mehrfach von Gefechten unserer Unterseeboote mit U-Bootsfallen berichten. Wären unsere Kommandanten nicht so auf der Hut und durch den „Baralong“-Fall, sowie den Untergang von „U 41“ (Crompton) gewitzigt, gäbe ihnen des Ferneren der verschärfte U-Boots-Krieg nicht die Mittel an die Hand, Schiffe im Sperrgebiet ohne besondere Warnung zu versenken, wir hätten zweifelsohne die Mordtaten der „Baralong“ häufiger in neuer Gewandung erlebt. Treiben sich doch diese U-Bootsfallen im ganzen Sperrgebiet, in allen möglichen Vermummungen umher, als Segler, als friedliche Fischdampfer, als bayarierte Flieger, als neutrale, besonders spanische, dänische, ja sogar chilenische Handelsschiffe, alle stark bewaffnet und durchweg mit Kriegsschiffsmannschaften besetzt.

Weiß man denn, ob nicht auch manch andere U-Bootsbesatzung meuchlerisch gemordet worden ist? Die Toten sind stumm und die grünen, schäumenden Wellen verschwiegen. Desto lauter aber unsere Dankbarkeit für die U-Bootshelden, die für uns in der Heimat ihr Leben gelassen im Kampfe gegen den tückischsten, feigsten, hinterlistigsten Feind, der je die Meere befahren. Aber erinnern wir uns der Worte aus Schillers „Wilhelm Tell“: „Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!“

Von Nah und fern.

Bessere Verpackung der Pakete. Die deutsche Post- und Telegraphenverwaltung in Belgien klagt lebhaft über die schlechte Verpackung der Pakete. Trotz wiederholter Hinweise ist die Verpackung vielfach so mangelhaft, daß zahlreiche Pakete bei der Beförderung beschädigt werden und Verluste am Inhalt erleiden. Einfache Umhüllungen aus Packpapier genügen jetzt auch bei leichteren Sendungen nicht, da dieses Papier neuerdings meist sehr dünn und wenig haltbar ist. Dem Publikum kann nur dringend geraten werden, guten und ausreichenden Verpackungsstoff anzuwenden. Falsche Sparsamkeit in diesen Dingen führt leicht dazu, daß die Sendungen unterwegs entzweigehen und auseinanderfallen oder auch verderben.

Maßnahmen gegen die Bahn- und Postdiebstähle. Zur Abstellung und Aufklärung der zahlreichen Beraubungen von Bahn- und Postsendungen wurde in Königsberg ein besonderes Kommando aufgestellt. Die Bevölkerung wird um Mitwirkung bei der Abstellung der Beraubungen gebeten.

Die Ernährungsverhältnisse im rheinischen Industriegebiet. In einer Versammlung der Konsumentenausschüsse des Industriegebietes wurde mitgeteilt, daß die Forderung auf wöchentlich zehn Pfund Kartoffeln bei der Kartoffelstelle den größten Widerstand gefunden habe. Schließlich habe der Leiter der Reichskartoffelstelle acht Pfund zugestanden. Die Einkellerung solle auf mindestens zwanzig Wochen gesichert werden. Solange zehn Pfund nicht geliefert werden, solle die Fleischration auf 350 Gramm erhöht werden; eine ähnliche Erhöhung solle die Brotration erfahren.

Glockenersatz. Viele Kirchenuhren schlagen die Stundenzahl nicht mehr an, da die größeren Glocken entfernt sind. Eine eigenartige Abhilfe hat man in einer thüringischen Gemeinde geschaffen, worüber der „Erfurter Allgemeine Anzeiger“ folgendermaßen berichtet: „Auch die Aubachtaler Turmglocken sind zu Heereszwecken abgenommen worden. Die Folge war, daß die Turmuhr nicht mehr volle Stunden anschlug. Nun ist es dem findigen Kirchendiener G. gelungen, die Glocken durch eine Eisenbahnschiene zu ersetzen, die einen sehr schönen Glockenschlag abgibt und nun die Stunden wie zuvor verkündet.“ Wer versucht es mit einer Eisenbahnschiene?

300 Mark für einen Zentner Mehl! In Schweinfurt wurden zwei Müller aus der Umgebung verhaftet, die in Bad Kissingen an Kurgäste Mehl den Zentner zu 300 Mark verkauft haben.

Raubmordversuch eines Fünfzehnjährigen. Der fünfzehn Jahre alte Fürsorgezögling Paul Bertram, der aus der Anstalt entwichen ist, überfiel ein fünfzehnjähriges Mädchen im Walde bei Helsdorf in der Nähe von Glauchau i. S., schlug es mit einem Knüppel nieder und raubte ihm 250 Mark. Dann warf er die Beläubte in einen Teich und ertränkte. Das Mädchen vermochte sich an das Ufer zu retten, wo es 24 Stunden lang bewußtlos lag, bis es aufgefunden und in ein Krankenhaus gebracht wurde.

Siebzig Schafe abgestürzt. Am Rainberg bei Golling (in der Nähe von Salzburg) fand ein Bauer 70 Schafe, die von einem Felsen in eine Halde abgestürzt waren, tot auf. Die Schafe waren durch einen Hund in die Tiefe gejagt worden; der Hirtenbube unterließ aus Furcht die Meldung des Unglücks, so daß die Tiere fast vierzehn Tage liegen blieben.

Die Brotkarte in der Schweiz. Am 1. Oktober wird in der Schweiz die Brotkarte eingeführt. Die Tagesmenge beträgt auf den Kopf 250 Gramm Brot, dazu kommen monatlich 500 Gramm Mehl. Für Schwerarbeiter werden bis zu 100 Gramm Brot täglich zugelegt. Kleingebäck und Konditoreiwaren, die mit Mehl hergestellt werden, dürfen nur gegen Brotkarte abgegeben werden.

Eine unzerstörbare Schuhsohle will ein Schwede erfunden haben. Sie ist folgendermaßen zusammengesetzt: auf einem besonders gewalzten und galvanisierten Teil in Sohlen- und Absatzform sind in gewissen Zwischenräumen kleine Plättchen aus imprägniertem Holz angebracht. Sobald diese abgenutzt sind, können sie mit Leichtigkeit gegen neue ausgetauscht werden. Die neue Sohle eignet sich natürlich vorzugsweise für Schuhe größeren Kalibers, z. B. Soldatenstiefel. Wie dortige Blätter melden, soll denn auch in der Tat die schwedische Armeeverwaltung dem Inhaber des Patentes, dem Besitzer eines bekannten Warenhauses, demnächst einen Auftrag zuweisen. Auch das deutsche und das russische Kriegsministerium sollen, wenn die schwedische Presse recht berichtet ist, sich nach den Lieferungsbedingungen erkundigt haben.

Ein weiblicher Bürgermeister. Nachdem die Nordstaaten der Union der Frau als Beamtin den Weg geebnet haben, folgen ihnen auch jetzt die Südstaaten, die bisher der Frauenbewegung nicht eben freundlich gegenübergestanden haben. So ist kürzlich in einer kleinen Stadt Floridas eine Frau Marion Horwitz zur Bürgermeisterin gewählt worden. Sie ist damit die erste Frau, die berufen ist, ein städtisches Gemeinwesen in den Südstaaten der Union zu leiten.

Kriegsereignisse.

11. August. Neue Angriffe der Engländer in Flandern abgewiesen. — Ebenso starke Angriffe der Franzosen bei St. Quentin, dem Chemin-des-Dames und Cerny. — Am Hochberg entrissen hessen-nassauische Regimenter den Franzosen wichtige Grabenstücke. — 19 feindliche Flugzeuge und zwei Fesselballone abgeschossen. — In den Grenzbergen der Moldau wird der Feind weiter ostwärts zurückgeworfen. — Russen und Rumänen erleiden bei Angriffen auf unsere neugewonnene Susitastellung eine schwere Niederlage.
12. August. Erneuter Luftangriff auf England. — Im Westen verstärktes Artilleriefeuer. — In der Moldau erfolgreiche Kämpfe. — Russische Entlastungsstöße zurückgewiesen.
13. August. In Flandern gesteigerte Feuertätigkeit. An der Westfront von Verdun heftiger Artilleriekampf. — Ein deutsches Flugzeuggeschwader unternahm einen erfolgreichen Angriff auf die Ortschaften an der Themsemündung. — In der westlichen Moldau gewannen die verbündeten Truppen Raum. — Entlastungsvorstöße an anderen Stellen abgewiesen. — Im Monat Juli verloren die Feinde 34 Fesselballone und 213 Flugzeuge. Wir verloren 60 Flugzeuge und keinen Fesselballon.
14. August. Auf verschiedenen Teilen der Westfront starkes Artilleriefeuer, besonders an der Aisnefront, in der Westschampagne und bei Verdun. Feindliche Vorstöße zwischen Maas und Mosel abgeschlagen. — Zwischen Suitta- und Putnatal wurde der sich heftig wehrende Russe ins Gebirge zurückgedrängt. Am unteren Sereth erfolgreiche Vorfeldgefechte.
15. August. In Flandern starker Feuerkampf; ebenso im Artois und am Chemin-des-Dames und auf beiden Seiten der Maas. — 20 Flieger und 4 Fesselballone wurden abgeschossen. — Russische Angriffe südöstlich Tarnopol und südlich des Troitsul-Tales abgeschlagen. — Dem im Putna-Tal weichenden Feind folgen die verbündeten Truppen nach. — In der Serethniederung wurde der Brückenkopf von Baltaretu genommen. Wir machten 3000 Gefangene und erbeuteten mehrere Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre.

Die eiserne Not.

9] Kriegsroman von G. v. Brockdorff.

(Fortsetzung.)

Sie schüttelte nachdenklich den Kopf.

Wie erregt die fremde Frau gewesen war, und wie feindselig zum Schluß. Ob sie Ähnliches durchgemacht haben mochte wie sie selbst? Sie ging an das Bett des Blinden. Der lächelte, als er ihren Schritt hörte.

„Ich habe vorhin schroff gesprochen,“ sagte er. „Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen das Herz noch schwerer gemacht habe. Sie haben wohl recht: zum Glücklichsein gehört nur der Mensch und der Wille zum Glücklichsein und die Liebe zu anderen Menschen.“ — Seine Worte klangen noch in Sabine Asmussen, als sie mittags ihr Heim aufsuchte.

Das Auto hielt vor der Tür. Im Vestibül nahmen der Bruder und die Schwägerin voneinander Abschied. Hans war sehr blaß, aber ruhiger als sonst. Nur die Augen lagen tief in ihren Höhlen und lugten beinah gespenstisch aus dem eingefallenen Gesicht.

„Nun wieder diese unerwartete Reise,“ klagte Beate, als das Auto davongefahren war. „Was das wieder für Unruhe ins Haus bringt! Ich habe bei der Probe für das Volkskonzert noch im letzten Augenblicke deswegen abtelephonieren müssen.“

Sie begleitete Sabine bis zur Treppe.

„Denk dir: es wird entzückend. Abwechselnd Kriegslieder und Deklamationen von Kriegsgedichten.“

„Wie geht es Johannes,“ fragte Sabine.

Johannes war wieder wohl und spielte im Garten herum. „Hans war übrigens heute menschlicher als seit langem. Er hat sogar Witze erzählt, denk dir.“

„Wie schön,“ sagte Sabine mechanisch. Dann nickte sie der Schwägerin zu und stieg die Treppe hinauf. —

Oben lag die eingelaufene Post auf ihrem Schreibtisch. Es war ein Feldpostbrief von der Hand ihres Mannes darunter. „Aha!“ Sabine lächelte bitter. „Jetzt kommt's, die Ratten verlassen das sinkende Schiff.“

Sie war nicht neugierig. Mit einer kurzen Handbewegung schob sie den Brief beiseite und überflog die Zeitungen. Jeden Tag tat sie's in der Hoffnung, etwas vom Frieden darin zu finden, jeden Tag hatte sie eine feine Falte auf der Stirn, wenn sie das Blatt zurücklegte.

Nein — noch würde es keinen Frieden geben.

Noch würde weitergerungen und gekämpft werden in großen, herrlichen Waffentaten, die Deutschlands Ruhm unsterblich machen in der Welt.

Aber das Ende, wann würde das Ende kommen?

Wieviel Menschen, Freunde und Feinde, mußten noch hingeopfert werden, wieviel junge, blühende Körper verstümmelt werden in dem entsetzlichen Ringen?

„Wie schwach und haltlos ich bin,“ dachte sie. „In mir erweckt der Gedanke ein namenloses Grauen, und die da draußen sehen diesem Gedanken ins Auge und lachen dazu. Wie stark und stolz mußte das Land dastehen, das solche Söhne hatte.“ Schließlich griff sie doch nach Werners Brief und öffnete ihn. Im Lesen röteten sich ihre Wangen und ein Zittern lief durch ihre Glieder.

Werner schrieb von Gefechten, die sie in den letzten Tagen gehabt hätten, von großen und einzigartigen Erlebnissen dieses Krieges, die den Soldaten als einen anderen heimkehren ließen, als er ausgezogen war.

„Liebste Sabine, der Krieg ist rauh und roh; aber nirgends denkt man sehnsüchtiger an Heimat und Familie als hier in der kalten Herbstnacht unter dem unheimlich klaren, sternenglitzernden Himmel. Gestern war die Nacht durchdröhnt von feindlichen Geschützen in der Gegend von Lionville. Ein paar Dörfer sind in Brand geschossen worden; der ganze Himmel stand in schwefligem Dunst und der Wind trug den Brandgeruch bis in unsere Gräben herüber.

Ich habe mit Sanden zusammengesessen und von daheim erzählt. Er hat mir Deine Grüße überbracht; Du hättest mir kein lieberes Geschenk machen können als dies. Nun liege ich hier unter dem schweren grauen Morgenhimmel, den vielleicht schon in wenigen Stunden wieder feindliche Granaten durchzischen, und denke Deiner und der Heimat.

Du hast mir nicht geschrieben seit dem Ausmarsch. Zürnst Du noch immer? Ich weiß, daß Du recht damit hast, aber ich weiß auch, daß Du mir schließlich verzeihen mußt, verzeihen wirst. Schreib mir ein paar Zeilen, Sabine, nur einige wenige Worte, liebe Worte von daheim und von Dir. Denke, daß es vielleicht die Bitte eines Sterbenden ist, denn hier weiß ja niemand, wer von uns den kommenden Tag erlebt.“

Sabine hatte das Blatt sinken lassen. Es war zu Boden geflattert und blieb auf dem roten Teppich liegen.

Sie saß regungslos vor ihrem Schreibtisch, den Kopf in die Hände gestützt.

Aus dem Briefe da sprach Werner Asmussen, wie er früher zu ihr gesprochen, der Werner Asmussen, dem sie ihre Liebe geschenkt, ehe die große Enttäuschung sie herbe und verbittert machte. Damals war es Lüge gewesen.

Sie stand auf und ging mit schweren Schritten langsam durchs Zimmer. Am Fenster blieb sie stehen und preßte die Stirn gegen die Scheiben, so fest, daß es sie fast schmerzte.

Jetzt war es keine Lüge mehr, das fühlte sie. Im Angesichte des Todes wird die Maske vom Antlitz gerissen. Jetzt war es Wahrheit. Wirklich Wahrheit?

Sie stand am Fenster und sah starr auf das graue Wasser des Hafens, während zwei große Tränen langsam über ihr blasses Gesicht liefen. —

Am Nachmittage brachte sie ihrem blinden Freunde einen Strauß ans Bett. Es waren Levkojen und verspätete Rosen, die zarten Blumenblätter schon leicht vom zarten Dufte des Welkens und Vergehens angehaucht.

„Wie Ihr Strauß mich an früher erinnert,“ sagte der junge Lehrer. „Unser kleiner Schulgarten stand voll goldgelber und blaßlila Levkojen. Jeden Tag pflückte meine Mutter einen Strauß für meinen Schreibtisch. Ich danke Ihnen, Schwester Sabine.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0002

16. August. Beginn der zweiten großen Schlacht in Flandern. — Englische Infanterie greift auf 18 Kilometer Breite an. — Im Artois griffen die Engländer mit starken Kräften zwischen Hulluch und Lens an. Sie drangen in unsere erste Stellung ein, wurden aber nach langem heftigen Kampf zurückgedrängt. — Die Kathedrale von St. Quentin durch die Franzosen in Brand geschossen. — Starker Angriff der Franzosen am Chemin-des-Dames abgewiesen. — Neue Erfolge südlich des Trotusultales. — Der Feind über den Sereth zurückgeworfen. 54 Offiziere, 3500 Mann gefangen, 16 Geschütze und über 50 Maschinengewehre erbeutet.

17. August. Die zweite Flandernschlacht hat mit einem Siege der deutschen Waffen geendet. Nach anfänglichen Erfolgen wurden die Engländer, die auf 30 Kilometer Front angegriffen hatten, überall zurückgeworfen. Wir haben in der Abwehr einen vollen Sieg errungen. — Angriffe der Franzosen an der Aisne abgeschlagen. — Bei einem Handstreich in der Nähe von Verdun wurden mehr als 600 Gefangene gemacht. — 16 feindliche Flugzeuge abgeschossen. — Russisch-rumänische Vorstöße am Sereth abgeschlagen.

Der Krieg unter der Erde.

Minen und Gegenminen.

Seit der Erstarrung der Fronten ist der Pionier als Minierer auf Höhen und Hügeln der Westfront heimisch geworden. Als die Feldbefestigungen auf ein paar Mannes längen sich nahe rückten, erschien zuerst der alte Mörier, als Minenwerfer frisiert, und warf seine plumpen Pulvertöpfe hinüber. Eingedenk, daß die Alten mit Steinen schmissen, griff der Europäer nach der Handgranate. Wo aber diese Kampfwerkzeuge nicht anbissen, mußte der Minierer, den unterirdischen Traditionen der Vorväter getreu, ans Werk. So begann der Krieg unter der Erde.

Wer kennt sie nicht, unsere trefflichen Minierer, die Bergleute aus Schlesien und Westfalen, aus dem Rheinischen und Thüringischen, die besten der Pioniere aus allen deutschen Stämmen? Wie Mönchsgestalten stapfen sie, den Kopf in sackartige Kapuzen geborgen, Leib und Beine mit grobem Zeuge umwickelt, in der Morgendämmerung durch die Gräben nach vorn. Ein kurzer Gruß an die den treuen Helfern freundlich und achtungsvoll gesinnten Infanteristen, und sie verschwinden dicht am Feind unter der Erde. Das Tagewerk beginnt.

Das Werk unter der Erde ist schwer, mühseliger und undankbarer als das in der Luft und unter dem Wasser. Mögen seine berühmten Genossen, Luftfahrer und U-Bootmann, wertvollere Einzeltaten in ihren Elementen verrichten, Schwereres duldet der Mineur. Kraft und Tapferkeit des Infanteristen, die kühle Berechnung des Artilleristen, der Schneid der Aufklärungstruppen müssen sich mit unerschöpflicher Pflichttreue und Geduld im Pionier vereinigen. Nur die an Leib und Seele Tüchtigsten können leisten.

Glück auf! mit dem Gruß des Bergmanns fährt er ein. Sein Schacht, Berta oder Huldа geheißen, ist seit Monaten Gegenstand seiner Arbeit, seiner Sorgen und Mühialen, das Werk seiner Muskeln und Nerven, das Ziel seiner gesinnen Spannkraft, die Beschäftigung seiner unruhigen Träume, wenn er während der seltenen Ruhetage hinten im Dorf die Feldpostkarte in die Heimat kritzelt oder auf dem Stroh liegt. Um diesen Schacht Berta II, um sein Wachsen und Werden, kreisen die Gedanken des Pioniers bei Tag und bei Nacht, wie die des Feldherrn um Wohl und Wehe seiner Truppen. Wie steigen mit dem Mineur in die Tiefe. Er erzählt uns vom Kampfe mit dem Erdboden. In dunklen Nächten — der Mond heißt bei den Soldaten die Pionieresonne — hat man Zylinder aus Eisenbeton hinter den vordersten Graben geschleppt und in den Boden gesenkt. Denn der Schwemmsand, die wasserführende Lehmschicht, konnte mit Picke und Spaten nicht bewältigt werden. Wer erzählt von der großartigen Anlage des Tiefbaues, wie sie der Straßensteher in der Großstadt anstaunt, hier im Dunkel der Nacht mit menschlicher und elektrischer Kraft im Feuer der Granaten und Gewehre vollbracht?

In 50 Meter Tiefe angekommen, streicht der Mineur in den eigentlichen Stollen, der unter die feindlichen Gräben führt. Seit Tagen hat die Arbeit geruht, wer weiß, ob nicht der Feind aus seinen eigenen Stollen durchgebrochen ist und im Finstern den einfahrenden Mineur erwartet. Dolch oder Messer bereithaltend, tastet er sich durch die Stollen. Unterdessen haben die Kameraden das elektrische Kabel eingeschaltet, die Lüftungsflügel treiben die verdorbene Luft hinaus. Dann wird gehorcht.

Was macht der Feind? Hockt da unten hinter der Wand der Mann im khakibraunen Rock gleich mir, gebückt und schweißbedeckt, und pickelt Brocken aus dem zähen Erdreich? oder ist der Engländer schon fertig, lagert schon das gelbe Dynamit unter meinen Füßen, bringt vielleicht die nächste Sekunde das Ende meiner Mühiale, Berta II und seine wackeren Mineure unter einem Trichter begraben? Das Herzklopfen des Horchers ist fast lauter als die seinen Geräusche, welche von den Schallmeßinstrumenten aufgefangen werden. Gott sei Dank, der Engländer buddelt. Das Ticken und Klopfen des einhackenden Pickels verrät ihn. Fußtritte, kommend und gehend, zeigen das Tempo seiner Geschäftigkeit. Aber die Laute kommen von seitwärts, schon sind die Stollen aneinander vorbeigefahren, es gilt! Sein oder Nichtsein, durchzuckt es den Mineur. Wer zuerst die Ladung einbettet, wer eine Stunde früher das Zündkabel gelegt hat, wer um Sekundenfrist eher den Funken ins Dynamit schickt, der ist Sieger und hat alles gewonnen. Der andere aber, der die gleichen Mühsale durch Monate getragen, hat alles verloren. Es gilt. Niemand beaufsichtigt den einsamen Mineur im Schoß der Erde, niemand reibt ihn zur Arbeit an, niemand tröstet ihn mit Versprechungen, ihm winkt kein Ruhm, ihn bedroht keine Strafe, nicht Ehrgeiz feuert ihn an; aber die Pflichttreue stählt den gekrümmten Rücken, die Kameradenliebe treibt den Schlaf aus den Augen und aus den verrenkten Beinen des Hingekauerten, zäher männlicher Stolz schwingt den unermüdlichen Arm und läßt den sausenden Pickel nicht ruhen. Ist die Schicht um, faßt die Faust des Ablösenden den Stiel der Hacke, und der Mineur taumelt mit dem Rest seiner Kraft dem Ausgang zu, um Licht zu schauen und den Geräuschen des Kampfes über der Erde zu lauschen. Das ist die Selbständigkeit des einsamen Mineurs, die echte Mannestugend, die unter Aufsicht des eigenen Gewissens das Höchste leistet.

Wie den Mann, so hat die Arbeit sich ihren eigenen Offizier gebildet. Deutschlands aufstrebende Berufe, Volksschullehrer, die nach innen ans Herz des Volkes, Kaufleute und Bankbeamte, die auswärts in die weite Weltwirtschaft streben, drängen sich zu den Pionieren. Mit Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit Ausdauer und Geduld leiten sie den Krieg unter der Erde. Hand in Hand mit geschulten Bergmännern und Technikern führen sie mit schöpferischem Geist den Kampf gegen die Elemente und den Feind. Willensstärke und Tapferkeit erziehen und erhalten sie der alten Waffe. Nicht umsonst ist das Wort Pionier der Ehrenname für kühne und starke Unternehmer im Dienst des Handels und der Forschung geworden.

Gerichtshalle.

Berlin. Wegen übermäßiger Ausnutzung jugendlicher Arbeitskräfte wurde der Inhaber einer Knopfschleppherei, Walter Korn, zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er die Arbeitszeit einer 15jährigen Akkordarbeiterin bis auf 10, 11 und 12 Stunden täglich bei halbstündiger Mittagspause ausgedehnt hatte.

Magdeburg. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Händler Friedrich Unglaube wegen Kriegswuchers, fortgesetzter Überschreitung der Höchstpreise für Schweine, Vergehen gegen die Verordnungen über den Handel mit Schweinen und heimlicher Schlachtungen zu 1 Jahr Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe. Wegen Übertretung des Viehseuchengesetzes wurde außerdem auf weitere 150 Mark Geldstrafe erkannt.

In der freien Republik.

Petersburger Straßenbilder.

Ein Berichterstatter des „Matin", der während der letzten Monate die russischen Hauptstädte besuchte, sendet seinem Blatt die folgenden Schilderungen des Petersburger Straßenlebens: „Es ist 1 Uhr nachts, aber niemand in den Straßen Petersburgs denkt daran, schlafen zu gehen, eine ungeheure Menschenmenge füllt den Newsky-Prospekt. So verhält es sich jetzt fast in jeder Nacht. Hunderte von Rednern wenden sich an Tausende von Zuhörern. Meist bleiben die Leute bis 5 Uhr morgens auf den Straßen, und erst dann begibt man sich zur Ruhe, um natürlich ziemlich spät wieder aufzustehen. Wenn das einzige Geheimnis zu Gelde zu kommen im Frühaufstehen bestände, müßte man sagen, daß die russischen Revolutionäre niemals reich werden können . . . Ich nähere mich einer erregten Gruppe. Ein Arbeiter spricht. Er ist Anhänger der Partei Lenins. Er schildert entsetzliche Bilder, spricht davon, daß das Blut des jungen Rußland zwecklos vergossen werde und daß hieran allein die Grausamkeit des bedrückenden Kapitalismus schuld sei. Man spendet ihm fieberhaften Beifall. Dann aber tritt an seine Stelle ein Offizier, der wieder die Schönheit des tapferen Sinnes im Kriege preist. Hierauf nimmt ein anderer „Zavarisch" (Bürger) das Wort. Er liebt England nicht und erklärt dies sehr energisch, ohne sich Zurückhaltung aufzuerlegen. Währenddessen steht neben mir ein britischer Offizier, der es nach Schluß dieser englandfeindlichen Rede unternimmt, die Anschuldigungen zu widerlegen.

Ein anderes Bild. Es ist 8 Uhr abends. 300 Leute warten vor einem Schuhladen, der erst am nächsten Morgen um 9 Uhr geöffnet werden wird. So lange werden die Leute geduldig warten, und sie werden versuchen, langausgestreckt auf dem Pflaster zu schlafen. Es gibt hier unheimlich wenig Schuhe. Das Leder ist in Rußland nachgerade als legendärer Begriff geworden. Da es an Arbeitskräften fehlt, wird in den Fabriken entweder überhaupt gefeiert oder nur wenige und minderwertige Ware geliefert. Ein Paar Damenstiefel kostet im Durchschnitt 150 Rubel, Herrenstiefel sind für 100—120 Rubel zu haben. . . Heute abend saß ich im Restaurant Donon, das vor der Revolution eines der glänzendsten Lokale Petersburgs war. Als ich auf den Gedanken kam, eine Flasche einfachen französischen Tischwein zu verlangen, sandte man mir den Geschäftsführer, der geheimnisvoll flüsterte: „Ich habe nicht das Recht, Ihnen Wein zu verabfolgen, doch ich will Ihnen gefällig sein. Nur muß der Wein, damit die Gäste an den anderen Tischen es nicht merken, in einen Krug gebracht werden, und wir werden ein paar Erdbeeren hineintun, damit man ihn für ein harmloses Erfrischungsgetränk hält. Die kleine Flasche Wein berechne ich Ihnen mit 25 Rubel, die Erdbeeren mit 5 Rubel." Daraufhin verzichtete ich, da mir der Preis von 30 Frank für eine kleine Flasche einfachen Tischweins denn doch ein wenig zu teuer erschien. . .

Der Newsky-Prospekt war einige Minuten lang vollkommen menschenleer. Verursacht war diese Vereinsamung der sonst so belebten Straße durch einen vorbeifahrenden Kraftwagen, dessen Motor besonders laut knatterte. Darauf ergriff alles die Flucht, denn die Petersburger von heute fürchten nichts so sehr wie ein Maschinengewehr. Als ich in das „Hotel Europe" kam, wo ich seit Tagen wohne, erhielt ich eine traurige Nachricht. Die Kellner des Hotels sind diesen Morgen in den Streik eingetreten, und der Besitzer mußte alle ihre Forderungen annehmen. Von nun ab werden die Gäste ein Pflichtrinkgeld von mindestens 15 % der Rechnung zahlen müssen. Als ich dem Oberkellner erklärte, daß dies geradezu Tyrannei sei, gab er mir zur Antwort: „Nein, Kamerad, nein, Kamerad, das ist unsere Freiheit . . ."

Unverändert sind in Petersburg die vielen kleinen einspännigen Pferdedroschken geblieben. Auch die Kutscher, die alten Iswoschtschiks erinnern an frühere Zeiten. Ich sprach mit einem dieser alten Kutscher und fragte ihn: „Wie denkt du über die Freiheit?" „Wir verdienen viel Geld," erwiderte er, „aber es ist nicht gut, daß niemand befiehlt und daß alle Leute tun, was sie wollen." Diese konservative und höchst besonnene Erwägung hinderte den braven Kutscher aber nicht, mir für eine ganz kurze Fahrt 10 Rubel abzunehmen. Zum Schluß ein interessanter Ausspruch eines russischen Soldatenabgeordneten. „Die russische Revolution," sagte er, „gleicht einem Apfelbaum: die ersten Früchte sind nicht vor drei Jahren eßbar. Unglücklicherweise wäre es aber für Rußland dringend notwendig, sie schon jetzt verspeisen zu können."

Kunst und Wissenschaft.

Der wandernde Zahn. Daß der baldige Ersatz verloren gegangener Zähne durch künstliche keineswegs bloß aus Schönheitsgründen unerläßlich ist, erklärt sich aus einer den Zähnen anhaftenden Merkwürdigkeit, die Dr. Fabian erläutert. Während nämlich die Stellung der Zähne bei lückenloser Zahnreihe und demnach gleichmäßig verteilten Druckverhältnissen im Munde gewöhnlich unverändert bleibt, macht sich bei Störung des Gleichgewichts an irgend einer Stelle das sogenannte „Wandern der Zähne" bemerkbar. Beim Verlust eines Zahnes zeigt fast stets der benachbarte Zahn das Bestreben, die entstandene Lücke auszufüllen. Wenn dabei die Hauptbewegung sich am Kronenteil des Zahnes vollzieht, gerät der Nachbahrzahn dadurch in eine geklippte Stellung, indem er sich über die Lücke neigt. Das Fehlen mehrerer Zähne kann sogar nicht bloß die Nachbarn, sondern die ganze Zahnreihe zum „Wandern" veranlassen. Die Zähne machen dabei ganze oder halbe Drehungen um sich selbst und wachsen dabei nicht selten aus dem Kieferrande heraus. Das ganze Wandern erklärt sich daraus, daß die Natur bei vorhandenen Lücken nach Möglichkeit genügend Reibeflächen zum Kauen wiederherzustellen sucht. Der ganze Vorgang vollzieht sich zwar äußerst langsam, aber dauernd und kann zur Verunstaltung des Kieferbogens führen, die sich schließlich sogar äußerlich, am Gesichtsausdruck bemerkbar macht.

Vermischtes.

Das Gespenst am Pariser Himmel. Ein bezeichnendes Beispiel für die Kriegshypnose, von der die Pariser Bürger immer wieder heimgesucht werden, teilt „L'Oeuvre" mit: Vor einigen Tagen konnte man ungefähr gegen 11 Uhr abends auf der Mirabeaubrücke ein regelrechtes Erlebnis haben. Die Leute standen erregt auf der Brücke, starrten gegen den Himmel und schworen einstimmig bei sämtlichen Heiligen, daß sie ganz deutlich ein feindliches Luftfahrzeug erblickten. Heute ist einwandfrei festgestellt, daß nicht nur an dem betreffenden Tage, sondern auch an den vorhergehenden und den ihm folgenden keine feindlichen Flugzeuge in Sicht von Paris waren, und es ist weiter festgestellt, daß an jenem Abend auch kein französisches Flugzeug sich am Pariser Himmel befand. Trotzdem schworen die Leute auch jetzt noch, was sie schon damals schworen, und gegen solche Schwüre wird nichts zu machen sein, ehe der Krieg beendet ist. Sie gehören zu jenen Schwüren, nach welchen im August 1914 die Bürger von Marseilles der Ausschiffung von 100 000 Kosaken beiwohnten und nach welchen die Bürger derselben Stadt im Jahre 1825 eine Sardine in Walfischgröße erblickten.

Goldene Worte.

Halte dich nur im stillen rein
Und laß es um dich weltern;
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

Goethe.

Von drückenden Pflichten kann uns nur die gewissenhafteste Ausübung befreien. Goethe.

Die beste Bildung findet ein gescheidter Mensch auf Reisen.

Druck: R. Arendt, Berlin S.O.16, Dresdner Str. 43.

Sie fühlte den dankbaren Ausdruck, mit dem die blicklosen Augen auf sie geheftet waren.

„Ich habe heute mittag ein großes Glück erfahren," sagte sie. „Bitten Sie für mich, daß es dauern möge."

Dann in einer Arbeitspause wanderte sie durch die Säle und suchte Schwester Franziska. Es war ihr, als müßte sie alle teilhaben lassen an ihrem Glück, allen Menschen Liebes und freundliche Worte spenden. Schwester Franziska war bei einem Sterbenden.

„Nicht dahin," dachte Sabine Asmussen, „dahin passe ich heute nicht mit meinem frohen Herzen."

Sie setzte sich in eine Fensternische des großen Krankensaales und begann an Werner zu schreiben.

Sie schrieb, wie es ihr ums Herz war, vom Niedergang des Geschäftes, von ihres Bruders Verzweiflung und ihren eigenen Hoffnungen auf ein neues Glück.

Der Lazarettdiener mußte den Brief sofort zum Kasten tragen.

Sabine rechnete.

„Vor vierzehn Tagen hat er seinen Brief abgeschickt, in frühestens vierzehn Tagen kann mein Brief ihn erreicht haben. Was kann inzwischen in den vier Wochen alles geschehen sein."

Zum ersten Male seit dem Ausmarsch packte sie jetzt die Angst um den Mann im fernen Schützengraben.

„Herrgott," bat sie, „du hast ihn während der langen Monate hindurch beschützt, hüte ihn jetzt auch bis zum Ende!"

Sie sah auf die Hafenstraße, in der durch seinen grauen Abendnebel die müden Lichter der Laternen aufglommen, und wieder mußte sie, wie im Traum der letzten Nacht an das schauerlich öde, vom Wind gespenstisch durchheulte Schlachtfeld denken.

Sie ging wieder an das Bett des Blinden.

„Bitte, erzählen Sie mir vom Leben im Schützengraben."

* * *

„Sie sorgen sich um jemand, Schwester Sabine?"

Und sie antwortete mit den Worten der Schwester Franziska: „Wer von uns hätte jetzt nicht etwas Liebes draußen im Felde?"

* * *

Hans Grotenius war von seiner Reise zurückgekehrt. Die vorübergehende Spannkraft, die ihren Grund in der neu aufleben den Hoffnung gehabt hatte, war verflogen; grau und müde und gebeugt saß er tagsüber vor seinem Schreibtische — ein alter Mann. Sabine besuchte ihn oft in ihrer freien Zeit.

„Du mußt es Beate sagen, Hans!"

Und immer wieder vergrub der Bruder das Gesicht in den Händen. „Es ist unmöglich, ich kann es nicht."

Beate hatte die letzten Tage mehr innerhalb des Hauses verbracht als sonst. „Ich glaube, daß du recht hast, Sabine," sagte sie, „Hans ist wirklich krank."

Sie trug ihm die Szene von neulich nicht mehr nach, sing an ihn zu pflegen und versuchte ihn aufzuheitern. „Sie sorgt sich um dich, Hans. Du darfst es ihr nicht länger verschweigen," bat Sabine den Bruder.

Er sah sie müde an. „Sag du es ihr, Sabine!"

Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Nein, Hans, in einer solchen Stunde darf sich niemand zwischen Mann und Frau drängen. Du selbst mußt es tun. Nachher will ich ihr mit Rat und Hilfe beistehen, soviel ich es vermag."

Hans Grotenius stützte den schweren Kopf in die Rechte. „Herrgott — ja! Nachher! Du glaubst nicht, wie mir vor diesem Nachher graut."

„Dann sind wir drei es zu tragen."

Er lächelte spöttisch. „Drei? Meinst du, daß Beate nicht eher eine Last ist."

Sabine hatte sich aufgerichtet. „Du hast eine schlechte Meinung von deiner Frau, Hans!"

Er zuckte die Achseln. „Wie man's nimmt. Ich kenne sie ziemlich genau, und ich glaube nicht, daß sie über sich selbst hinauswachsen kann."

„Warum hast du sie denn eigentlich geheiratet?" fragte Sabine gereizt.

Hans Grotenius sah seine Schwester erstaunt an. „Lieber Gott, für unsere früheren Verhältnisse genügte sie eben. Sie war hübsch und verstand es ein Haus zu machen. Seelengröße brauchte man in unserer Lage ja auch nicht."

Es klang beinahe hochmütig, wie er das sagte.

„Steht er denn so viel höher, als Werner gestanden hat?" dachte die junge Frau. „Ist diese Ehe denn besser, als die unsere gewesen ist?"

„Ich habe Werner Unrecht getan," klang es noch in ihr nach, als sie schon längst wieder im Lazarett ihrer Arbeit nachging.

„Bitteres, schweres Unrecht habe ich ihm getan mit meiner Unversöhnlichkeit."

Das Gefühl, zu sühnen und gutzumachen, zu helfen und Liebe zu erweisen, war mächtig und stark in ihr geworden wie noch nie zuvor. Sie suchte Schwester Franziska auf.

„Ich bin gestern schroff gegen Sie gewesen, Schwester Franziska; vielleicht, weil ich Sie mißverstand. Bitte, verzeihen Sie mir."

In die Augen der Angeredeten war der Sabinens Worten wieder jenes seltsame Leuchten getreten. „Ich hätte nicht gedacht, daß Sie damit zu mir kommen würden, Frau Asmussen." Es sah aus, als wollte sie noch mehr sagen, aber sie verschluckte den Rest der Rede.

„Ich habe nach der bösen Kunde vom Verluste meines Vermögens gestern noch ein großes Glück erfahren," sagte Sabine lächelnd.

„Ein Glück?"

„Gute Nachricht aus dem Felde von meinem Mann."

In das schmale, blasse Gesicht der Schwester stieg eine brennende Röte. „Sie wollen mich verhöhnen, Frau Asmussen," rief sie außer sich. „Ich kann mich nicht gegen Sie schützen, aber ich kann Ihnen sagen, daß Sie schändlich handeln, schändlich."

Die junge Frau blickte mit wachsendem Befremden auf die Erregte. „Liebe Schwester Franziska," versuchte sie zu begütigen; aber diese fuhr auf, wie von einer Natter gestochen.

(Fortsetzung folgt.)

No 9

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0003

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 17. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Ein neuer, der zweite Großkampftag der Flandern-Schlacht, ist zu unseren Gunsten entschieden; dank der Tapferkeit aller Waffen, dank der nie versagenden Angriffskraft unserer unvergleichlichen deutschen Infanterie! Nach einstündigem Trommelfeuer brach am Morgen des 16. August die Blüte des englischen Heeres, auf dem nördlichen Flügel begleitet von französischen Kräften, tiefgestaffelt zum Angriff vor. Auf 30 Kilometer Front von der Yser bis zur Lys tobte tagsüber die Schlacht. Der an den Yserkanal bei Drie-Grachten vorgeschobene Posten wurde überrannt; der Feind erkämpfte sich auch das nördlich und östlich von Birschote von unseren Sicherungen schrittweise aufgegebene Vorfeld der Kampfstellung am Martje-Baart. Die Engländer durchstießen bei Langemarck unsere Linien und drangen, Verstärkungen nachschiebend, bis Poelkapelle vor. Hier traf sie der Gegenangriff unserer Kampf-Reserven, in unwiderstehlichem Ansturm wurden die vorderen Teile des Feindes überwältigt, seine hinteren Staffeln zurückgeworfen. Am Abend war nach zähem Ringen auch Langemarck und unsere verlorene Stellung wieder in unserer Hand. Auch bei St. Julien und an zahlreichen Stellen weiter südlich bis nach Warneton drang der Gegner, dessen zerschlagene Angriffstruppen durch immer neue ergänzt wurden, in unsere Kampfzone ein. Die Infanterie fing den gewaltigen Stoß überall auf und warf den Feind unter enger Mitwirkung der Artillerie und Flieger wieder zurück. An den von Roulers und Menin auf Ypern führenden Straßen drang sie über unsere alte Stellung hinaus in erfolgreichem Angriff vor. In allen anderen Abschnitten des zweiten Schlachtfeldes brach der englische Ansturm vor unseren Hindernissen zusammen. Trotz schwerster Opfer haben die Engländer nichts erreicht! Wir haben in der Abwehr einen vollen Sieg errungen. Unerschüttert, in gehobener Stimmung steht unsere Front, zu neuen Kämpfen bereit! Im Artois griffen die Engländer gegen Abend bei Loos wiederum heftig an; örtliche Einbrüche wurden durch kraftvolle Gegenstöße wettgemacht. St. Quentin lag weiter unter französischem Feuer; der Dachstuhl der Kathedrale ist eingestürzt, das Innere des historischen Bauwerks ausgebrannt.

Heeresgruppe Kronprinz.

An der Aisne scheiterten Teilangriffe der Franzosen östlich von Cerny. Bei Verdun entwickelte sich die Artillerischlacht mittags wieder zu höchster Stärke; der Feind griff bisher nicht an. Auf dem Ostufer der Maas brachen kampferwährte badische Regimenter überraschend in den Courieres-Wald vor, zerstörten die feindlichen Angriffsarbeiten und kehrten mit mehr als 600 Gefangenen von drei französischen Divisionen zurück.

16 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen; Rittmeister Freiherr von Richthofen hat den 58., Oberleutnant Doftler den 25. Luftsieg davongetragen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine größeren Kampfhandlungen; vielfach aufleben de Artillerietätigkeit und Vorfeldgefechte.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

Nördlich von Holda an der Bistritz und südlich des Trotus-Tales spielten sich für uns erfolgreiche Teilkämpfe ab.

Heeresgruppe von Mackensen.

Rumänisch-russische Vorstöße nördlich von Focsani und am unteren Sereth schlugen verlustreich fehl.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 18. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem Schlachtfeld in Flandern steigerte sich der Artilleriekampf an der Küste und nordöstlich von Ypern wieder zu äußerster Stärke, sonst blieb das Feuer geringer als in den letzten Tagen. Beiderseits der Bahn Boesinghe—Staden führte der Feind einen starken überraschenden Teilangriff, bei dem Langemarck nach erbittertem Kampf verloren ging. Wir liegen in flachem Bogen um das Dorf. Im Artois stellten sich unter starkem Feuerschutz englische Kampftruppen nordwestlich von Lens bereit. Unser Vernichtungsfeuer ließ einen Angriff nicht zur Entwicklung kommen. Nachts erfolgende schwächere Vorstöße des Feindes wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Kronprinz.

Am Chemin-des-Dames lebhafte Artillerietätigkeit bei Cerny, in der Westschampagne besonders am Keilberg, südwestlich von Moronvillers. An der Nordfront von Verdun setzte der Feuerkampf mittags wieder mit voller Kraft ein und hielt gesteigert bis tief in die Nacht an.

Durch Flieger und Abwehrgeschütze wurden 26 feindliche Flugzeuge und vier Fesselballone brennend zum Absturz gebracht. Oberleutnant Doftler errang seinen 26., Offizierstellvertreter Bizefeldwebel Müller seinen 22., Leutnant Gontermann durch Abschießen des 13. und 14. Fesselballons seinen 29. und 30. Luftsieg.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Ostsee und Schwarzem Meer blieb bei kleinen Vorfeldgefechten und meist mäßigem Feuer die Lage unverändert.

An der

Front des Generaloberst Erzherzog Josef

führte am 16. August ein Angriff österreichisch-ungarischer Regimenter südlich von Grozesci zu vollem Erfolg. Der Feind wurde aus verschanzten Stellungen im Sturm geworfen und büßte neben hohen blutigen Verlusten über 1600 Gefangene, 1 Geschütz und 18 Maschinengewehre ein.

Seit dem Beginn der Operation im Osten am 19. Juli sind in Ostgalizien, der Bukowina und Moldau in die Hand der verbündeten Truppen gefallen: 655 Offiziere, 41 300 Mann, 257 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50 000 Gewehre. An Kriegsgerät wurden erbeutet: große Munitionsmassen, 25 000 Gasmasken, 14 Panzerkraftwagen, 15 Lastkraftwagen, zwei Panzerzüge, sechs beladene Eisenbahnzüge, außerdem 26 Lokomotiven, 218 Bahnwagen, mehrere Flugzeuge, große Mengen an Fahrzeugen und erhebliche Lebensmittelvorräte. Besonders anerkennend ist hervorzuheben, daß bei den letzten Kämpfen die Munitionskolonnen und Trains sowie die Eisenbahn- und Kraftfahrtruppen trotz höchster Anforderungen den für die Kampfführung so wichtigen Verkehr von und zur Front glatt bewältigt haben. Durch umsichtige Anordnungen und treue Pflichterfüllung von Offizieren, Beamten und Mannschaften konnten alle Truppenverschiebungen planmäßig durchgeführt und die kämpfenden Truppen jederzeit mit dem nötigen Nachschub an Munition, Verpflegung und sonstigem Kriegsbedarf versorgt werden. Im Westen trotz des über mehrere Stellungen hinweg weit ins Hintergelände reichenden feindlichen Feuers; im Osten trotz aller Hindernisse, die Land und Wetter bei den umfangreichen Zerstörungen bereiteten.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 19. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern war die Kampftätigkeit an der Küste und Yser bis zur Lys besonders in den Abendstunden sehr stark. Im Abschnitte Birschoote-Hooge steigerte sich heute der Artilleriekampf zum Trommelfeuer. Südlich von Langemarck brach dann der Feind zu neuen Angriffen vor, bei denen künstlichen Nebel gehüllte Panzerwagen der Infanterie Bahn brechen sollten. Nach anfänglichem Einbruch in unsere Linie ist der Gegner überall zurückgeworfen worden. Im Artois erreichte die Feuertätigkeit am Kanal von La Bassee, beiderseits von Lens und auf dem Südufer der Scarpe zeitweilig große Stärke. Bei Hauricourt und westlich von Le Catelet (südwestlich und westlich von Cambrai) griffen die Engländer nach ausgiebiger Feuervorbereitung mit starken Erkundungsabteilungen an, sie wurden im Nahkampf abgewiesen. St. Quentin lag erneut unter französischem Feuer.

Heeresgruppe Kronprinz.

Am Chemin des Dames drangen unsere Stoßtrupps östlich des Gehöftes Royere in feindliche Gräben, und machten die nur aus schwarzen Franzosen bestehende Besatzung nieder. Am Brimont verlief eine eigene Unternehmung erfolgreich. Mehrere Gefangene wurden eingebracht. In der Westschampagne kam es vorübergehend zu lebhaften Kämpfen. Die Artilleriesschlacht bei Verdun dauert an. Auch während der Nacht nahm das starke Zerstörungsfeuer zwischen dem Walde von Avocourt und Ornes nur wenig ab. Ein Angriff französischer Flieger gegen unsere Fesselballons verlief ergebnislos. Badische Sturmabteilungen fügten von neuem den Franzosen am Courieres-walde durch kühne Handstreiche Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

Gestern sind 19 feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon abgeschossen worden. Die lange Zeit durch Rittmeister Freiherr von Richthofen geführte Jagdstaffel Nr. 11 hat gestern in siebenmonatlicher Tätigkeit den 200. Gegner zum Absturz gebracht; 121 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre wurden von ihr erbeutet.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 20. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Auf dem flandrischen Schlachtfeld blieb nach dem Scheitern der englischen Frühangriffe südlich von Langemarck der Feuerkampf an Stärke erheblich gegen die Vortage zurück. Im Artois war die Artillerietätigkeit nur nordwestlich von Lens stark. Mehrfach wurden englische Erkundungsabteilungen zurückgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Schlacht vor Verdun hat heute früh auf beiden Maas-Ufern vom Wald von Avocourt bis zum Courieres-walde (23 Kilometer) mit starken Angriffen der Franzosen begonnen. Der Artilleriekampf dauerte gestern tagsüber und die Nacht hindurch ununterbrochen in äußerster Heftigkeit an; heute morgen ging stärkstes Trommelfeuer dem Angriff der Infanterie voraus. Die Franzosen besetzten kampflos den Talouvücken östlich der Maas, der seit März dieses Jahres als Verteidigungslinie aufgegeben und nur durch Posten besetzt war. Diese sind im Laufe des gestrigen Tages planmäßig und ohne Störung zurückgenommen worden. An allen übrigen Stellen der breiten Schlachtfront ist der Kampf in vollem Gange.

Sechzehn feindliche Flugzeuge und vier Fesselballone sind gestern zum Absturz gebracht worden. Leutnant Gontermann schoß drei Fesselballone und ein Flugzeug ab und erhöhte damit die Zahl seiner Luftsiege auf 34; Offizierstellvertreter Bizefeldwebel Müller blieb zum 23. und 24. Male Sieger im Luftkampf.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen in kraftvollem Ansturm beiderseits des Ostoz-Tales die zähen Widerstand leistenden Rumänen gegen das Trotustal zurück. Ein württembergisches Gebirgsbataillon zeichnete sich besonders aus. Mehr als 1500 Gefangene und 30 Maschinengewehre sind eingebracht worden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Auf dem westlichen Sereth-Ufer entspannen sich am Bahnhof Marasesti heftige Kämpfe, bei denen mehr als 2200 Gefangene in unserer Hand blieben. Südlich der Rimnicu-Mündung scheiterten starke russische Angriffe vor unseren Stellungen.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermischtes.

Nebra, 21. August. Am Sonnabend fand im Saale des Hotels zum Preußischen Hof ein Konzert blinder Künstler statt. Das Mitleid, das wohl die meisten der Zuhörer in den Konzertsaal geführt hat, gab bald einem intensiven Genuß durch das Gebotene Raum. Die Leistungen des Pianisten Herrn Geyer, die hohe Anforderungen an die Technik, wie auch den seelischen Vortrag stellten, waren zum Teil hervorragend. Ganz besonders sympathisch berührte uns das Violinspiel des Herrn Risch, der neben einem weichen vollen Bogenstrich die Sprungtechnik geradezu meisterhaft beherrschte. Die Gesangsvorträge des Herrn Wiecke fielen angenehm auf durch die klare, deutliche Aussprache, frei von jeder Aeußerlichkeit in Miene und Geste: ein Vorzug der Blinden.

Sieben Pfund Kartoffeln auf den Kopf. Nunmehr sind von dem Präsidenten des Kriegsernährungsamtes die Anordnungen über die Versorgung der Bevölkerung mit Speisekartoffeln ergangen. Sie wird vorläufig dahin geregelt, daß der Wochenkopfsatz der versorgungsberechtigten Bevölkerung 7 Pfund Kartoffeln beträgt. Dieser Wochenkopfsatz ist für die Kommunalverbände lediglich ein Berechnungsstab. Sie können die Ration je nach den örtlichen Verhältnissen nach Altersstufen unter Berücksichtigung der Arbeitsleistung oder in anderer Weise verschieden hoch bemessen. Nur darf der durchschnittliche Wochenkopfsatz von 7 Pfund Kartoffeln nicht überschritten werden.

Niedereichstädt, 18. August. Dem Jungmann Alfred Hasselbarth von hier (Mücheln, Jugendkompanie 395), wurde in den Wettkämpfen 1917 in Freyburg a. U. als erster Sieger vom Königlichen Kriegsministerium eine Ehrenurkunde verliehen.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra

am 9. August 1917.

1) Die Forstarbeiterinnen Auguste Hochleiter und Anna Patzelt, erstere in Kleinwangen, letztere in Nebra wohnhaft, waren der fahrlässigen Brandstiftung angeklagt. Sie hatten im Forst Bitzenburg Feuer zum Anwärmen des Kaffees angemacht, das sich trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßnahmen durch plötzlich einsetzenden Wind über die Schonung verbreitete und einen Bestand von 150—180 Morgen vernichtete. Die Angeklagten wurden freigesprochen.

2) Wegen Beleidigung erhielt der Arbeiter August Himmelreich in Wippach 3 Mark Geldstrafe oder 1 Tag Gefängnis.

3) Die jugendliche Arbeiterin Frieda Schmidt in Meineweh hatte einer Arbeiterin in Golzen einen Rock entwendet, weshalb sie mit einem Verweise bestraft wurde. Ihre wegen Hehlerei mitangeklagte Mutter wurde freigesprochen.

4) Weil er seinen Mitarbeiter vorsätzlich körperlich mißhandelt hatte, wurde dem polnischen Arbeiter Doskiwitz in Burgscheidungen 30 Mark Geldstrafe oder 6 Tage Gefängnis auferlegt.

5) Ihren unbefugten Verkehr mit Kriegsgefangenen muß die ledige Gertrud Krischode in Golzen mit 20 Mark Geldstrafe oder 4 Tagen Gefängnis büßen.

6) Die Ehefrau Marta Lorenz und Marie Böttcher in Nebra hatten in der Fleischversorgung unwahre Angaben gemacht und wurden deshalb zu 40 bezw. 80 Mark Geldstrafe oder 8 bezw. 13 Tagen Gefängnis verurteilt.

7) Weil sein Hund in der Dorfstraße unbeaufsichtigt herumlief, muß der Lehrer Herzau in Kleinwangen 3 Mark Strafe zahlen.

8) Wegen Diebstahls von Gänsen erhielt der Schiffseigner Louis Bastian in Nebra 3 Wochen Gefängnis, seine Ehefrau, die der Hehlerei angeklagt war, 2 Tage Gefängnis.

Zu weiteren 3 Fällen stand in Forstdiebstahlssachen Einspruchstermin an, zu dem aber niemand erschienen war.

Betr. Erzeugerhöchstpreise für Obst und Gemüse.

Für die Provinz Sachsen gelten vom 1. August d. Js. ab folgende Erzeugerhöchstpreise (Höchstpreise im Sinne des Höchstpreisgesetzes vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914) und zwar für den Zentner berechnet:

A. Frühgemüse.

1. Spargel	—	Mk.
2. Rhabarber	8,00	„
3. Erbsen		
im Durchschnitt	25,00	„
oder getrennt, nämlich		
a) Erbsen (gedrillte)	22,00	„
b) Erbsen (gereiserte)	26,00	„
4. Spinat	25,00	„
5. Bohnen		
grüne (Stangen- und Buschbohnen)	40,00	„
Wachsbohnen und Perlbohnen	50,00	„
Puff-(Sau-)bohnen	25,00	„
6. Möhren ohne Kraut	15,00	„
7. Mairüben ohne Kraut	10,00	„
8. Karotten, längliche und runde, kleine ohne Kraut	18,00	„
9. Kohlrabi	25,00	„
10. Frühweißkohl	20,00	„
11. Frühzwiebeln (Steckzwiebeln) ohne Kraut	20,00	„
Säzwiebeln	8,00	„
12. Frühwirsing- und Rotkohl	22,00	„
13. Tomaten		
bis 15. August 1917	38,00	„
sodann	28,00	„
14. Gurken und Salat		
a) Salat und Einlegegurken wenn das Schock nicht unter 24 Pfund wiegt, für das Stück	0,10	„
b) Einlegegurken, wenn das Schock über 16 Pfund wiegt, das Stück	0,06	„
c) sonstige Einlegegurken, das Stück	0,04	„
d) Krüppelgurken, das Schock	1,00	„

B. Obst.

1. Erdbeeren I. Wahl	60,00	Mk.
„ II. „	30,00	„
Walderdbeeren und Monatserdbeeren	100,00	„
2. Johannisbeeren, weiße und rote	30,00	„
schwarze	40,00	„
3. Stachelbeeren, weiße und rote	30,00	„
4. Himbeeren	50,00	„
5. Blaubeeren	35,00	„
6. Preiselbeeren	35,00	„
7. Kirschen		
saure	30,00	„
süße, weiche	25,00	„
süße, große, harte	35,00	„
Schattenmorellen	50,00	„
Glaskirschen	45,00	„
8. Reineclauden, große, grüne	30,00	„
9. Pflaumen	30,00	„
10. Mirabellen	40,00	„
11. Zwetschen (Hauspflaumen, Hauszwetschen, Muspflaumen, Bauernpflaumen Thüringer Pflaumen)	20,00	„
Brennzwetschen	10,00	„
12. Aepfel		
Gruppe 1 (neu hinzugekommen sind weiße Klara-Aepfel, Winter-Goldparmäne, Apfel aus Cronsels)	40,00	„
Gruppe 2 (sonstiges Tafelobst)	25,00	„
Gruppe 3 (Fall- und Schüttelobst)	10,00	„
Gruppe 4 (gemischt, vom Baum gepflückt)	20,00	„
13. Birnen		
Gruppe 1 (neu hinzugekommen sind Gellerts Butterbirnen, Josefine von Mecheln)	35,00	Mk.
Gruppe 2 (Tafelobst)	20,00	„
Gruppe 3 (Fall- und Schüttel- und Mostbirnen)	8,00	„

Magdeburg, den 30. Juli 1917.

Provinzialstelle für Gemüse und Obst.
Der Vorsitzende. (gez.) v. Peistel.

Veröffentlicht.
Querfurt, den 3. August 1917.

Der Kreis-Ausschuß.

Betrifft Fleischversorgung.

Die Menge von Fleisch und Fleischwaren, welche in der Woche vom 20. bis 26. August auf eine Fleischmarke entnommen werden darf, wird wie folgt festgesetzt:

Reichsfleischkarte für Erwachsene 250 g,
„ Kinder 125 g.

Querfurt, den 20. August 1917.

Der Kreisausschuß.

Betrifft Milchversorgung.

Alle vor dem 18. August d. Js. ausgestellten Milchscheine sind **ungültig. Vollmilch** erhalten alle Vorzugsberechtigten gegen Milchkarten. **Magermilch** erhalten alle anderen Personen, die nicht im Besitze einer Milchkarte sind und zwar nur soweit solche verfügbar ist.

Nebra, den 20. August 1917.

Der Magistrat.

Diejenigen, welche die **Brotmarken am Montag nicht abgeholt haben**, werden aufgefordert, dieselben **Donnerstag, den 23. August Vormittags abzuholen.** Mit diesem Tage verfällt der Anspruch auf Brotmarken.

Nebra, den 20. August 1917.

Der Magistrat.

Mittwoch, den 22. August d. Js. von Nachmittag 4 Uhr ab Kartoffelausgabe. In erster Linie werden die Versorgungsberechtigten berücksichtigt. Das Pfund kostet 10 Pfg.

Nebra, den 20. August 1917.

Der Magistrat.

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Frau Zahntechniker Hanf,
Roßleben.

Einige Männer
zur Ziegeleiarbeit
sucht sofort bei hohem Lohn
Ziegelei Nebra a. U.
Meldungen bei Ziegelmeister **Jakob.**

Todes-Anzeige.

Am 18. August entschlief sanft nach einjährigem Krankenlager im Krankenhaus Charlottenburg unsere liebe Tochter

Gertrud Kretzschmar

im 24. Lebensjahre.

Die Beerdigung hat am Dienstag in Charlottenburg stattgefunden.

Dieses Verwandten und Bekannten zur Kenntnis. Beileidsbesuche und Kranzspenden dankend abgelehnt.

Nebra, den 20. August 1917.

Die tiefbetrübte Familie **Robert Kretzschmar.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu landw. Mitteilungen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0004

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 14. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Der Feuerkampf auf dem Schlachtfeld in Flandern war wechselnd stark; er erreichte an der Küste, nordöstlich und östlich von Ypern abends wiederum große Heftigkeit. Gewaltsame Erkundungen der Gegner brachen vor mehreren Abschnitten unserer Abwehrzone ergebnislos zusammen. Südwestlich von Westhoek warfen wir die Engländer aus einigen Waldstücken zurück. Im Artois war die Kampftätigkeit durchweg gesteigert, vornehmlich beiderseits von Lens und an der Scarpe. Auch an dieser Front scheiterten mehrere englische Vorstöße. Bei einem Unternehmen sächsischer und bayerischer Sturmabteilungen bei Neuve Chapelle wurde eine größere Anzahl Portugiesen eingebracht.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Aisne-Front und in der Westchampagne war eine erhebliche Zunahme des Artillerie-Feuers merkbar. Am Cornillet, südlich von Nouron, griffen die Franzosen zweimal ohne jeden Erfolg die von dort am 10. August gewonnenen Stellungen an. An der Nordfront von Verdun lagen die Artillerien tagsüber nur mit geringen Unterbrechungen in scharfem, sich dauernd steigerndem Feuerkampf. Der Franzose hat in diesem Kampfabschnitt wieder starke Kräfte, vor allem an Artillerie, herangeschafft.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Zwischen Maas und Mosel wurden feindliche Vorstöße bei Flirey abgeschlagen. In der Lothringer Ebene und im Sundgau war gleichfalls die Feuertätigkeit lebhafter als sonst.

In zahlreichen Luftkämpfen wurden neun feindliche Flieger und 2 Fesselballone abgeschossen. Oberleutnant Doßler hat am 12. August seinen 23. und 24. Gegner zum Absturz gebracht.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

Südlich des Trotujul-Abschnittes machte der Gegner uns durch starke Gegenangriffe unseren Geländegewinn streitig. Auch südlich des Ojtoz- und Casinu-Tales führte er heftige Angriffe, die sämtlich zurückgeschlagen wurden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Bei Panciu kam es zu neuen Kämpfen, bei denen der Feind in erfolglosen Angriffen schwerste Verluste erlitt. Zwischen Susita- und Putna-Tal drängten unsere Truppen den sich zäh wehrenden Gegner nach Nordwesten ins Gebirge zurück. Längs des unteren Sereth verliefen Vorfeldgefechte für uns günstig; Gefangene und Beute wurden geborgen. Im Mündungsgebiet der Donau lebte die Feuertätigkeit auf.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 15. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Gesteigerte Abwehrwirkung unserer Kampfartillerie in Flandern erzwang für einen Teil des gestrigen Tages ein Nachlassen des feindlichen Zerstörungsfeuers; die eingesetzten Munitionsmengen entlasteten die Infanterie. Erst gegen abend konnte der Feind mit voller Kraft den Feuerkampf wieder aufnehmen, der die Nacht hindurch in großer Stärke andauerte. Durch Angriff wurden englische Abteilungen, die sich bei Langemark über den Steenbach vorgearbeitet hatten, zugetrieben. Heftige Teilangriffe der Engländer südlich von Frezenberg und beiderseits von Hooge wurden abgeschlagen. Im Artois verstärkte sich der Artilleriekampf zwischen Hulluk und Lens besonders in den heutigen Morgenstunden.

Heeresgruppe Kronprinz.

Am Chemin-des-Dames scheiterten bei Cerny mehrmalige Angriffe der Franzosen, die zur Vorbereitung ihres Stoßes starke Artillerie eingesetzt hatten. Auch in anderen Abschnitten dieser und der Champagnefront kam es zu lebhaften Feuerkämpfen. Auf beiden Ufern der Maas hält die vermehrte Artillerietätigkeit, vielfach in Feuerstöße stärkster Wirkung zusammengefaßt, an. Auch hier waren gute Ergebnisse der Kampftätigkeit unserer Batterien durch zeitweise Lahmlegung der feindlichen Artillerie erkennbar.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Im Sundgau hielt die Steigerung des gegenseitigen Feuers auch nachts an.

Durch Schneid und Können haben sich die Schlachtstaffeln unserer Flieger zur wertvollen Angriffswaffe auch gegen Grabenziele und Batterien entwickelt. In Luftkämpfen, die in Flandern besonders zahlreich waren, und durch Abwehrfeuer sind gestern 20 feindliche Flieger und vier Fesselballone abgeschossen worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Zwischen dem nördlichen Sereth und dem Zbruz erhöhte sich die Feuertätigkeit. Südöstlich von Tarnopol brachen russische Vorstöße, denen Panzerkraftwagen Halt geben sollen, vor unseren Stellungen zusammen.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

Südlich des Trotujul-Tales versuchte der Feind durch starke Entlastungsangriffe den Rückzug der inneren Flügel der 2. rumänischen und der 4. russischen Armee zu decken. Alle Angriffe sind zurückgeschlagen worden. Unsere Truppen drängten über Soveja hinaus nach.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Dem im Bergland zu beiden Seiten der Putna nach Nordosten weichenden Feinde folgen unsere Kolonnen. Am Rande des Gebirges wurde Stravani (nordwestlich von Panciu) genommen. Die siegreich vordringende Truppe brachte heftige feindliche Gegenangriffe zum Scheitern. In der Serethniederung stürmten deutsche Divisionen den auf dem westlichen Flußufer gelegenen, jähe verteidigten Brückenkopf von Balsareti. Außer hohen blutigen Verlusten büßten Russen und Rumänen am Sereth und am Gebirge über 3000 Gefangene, mehrere Geschütze und zahlreiche Maschinengewehre ein.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 16. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern ist die zweite große Schlacht entbrannt. Der Artilleriekampf nahm gestern an der Küste und zwischen Yser und Deule wieder äußerste Heftigkeit an, wurde während der Nacht unvermindert fortgeführt und steigerte sich heute früh zum Trommelfeuer. Hinter dichten Feuerwellen trat dann die englische Infanterie zwischen Birschote und Wytschaete in achtzehn Kilometer Frontbreite zum Angriff vor. Im Artois griffen die Engländer zwischen Hulluch und Lens schon gestern morgen mit den vier kanadischen Divisionen an. Sie drangen nach stärkster Feuerwirkung in unsere erste Stellung ein und suchten durch dauernden Nachschub frischer Kräfte die Einbruchstelle beiderseits von Loos zu vertiefen. Nach aufgefundenen Befehlen war das Ziel ihres Angriffs das vier Kilometer hinter unserer Front gelegene Dorf Vendin-Le Vieil. In tagsüber wiederholten, erbitterten Kämpfen drängten unsere Truppen durch Gegenangriffe den eingebrochenen Feind bis über die dritte Linie unserer ersten Stellung wieder zurück. Der Gewinn der Engländer ist gering. In neuen Angriffen, die sich bis zu elfmal wiederholten, versuchte der zähe Gegner am Abend nochmals sein Glück. Vor unserer Kampflinie brachen die feindlichen Sturmwellen zusammen. Südlich von Hulluch und westlich von Lens wurde der Angreifer, der an allen Stellen des Kampffeldes schwerste Verluste erlitten hat, abgewiesen. Bei St. Quentin entfalteten die Franzosen nachmittags besonders lebhafte Feuertätigkeit. Es gelang ihnen mit etwa 3000 Schuß auf die innere Stadt, das Pfarrhaus in Brand zu schießen. Von dort aus sprang das Feuer auf die Kathedrale, die seit 8 Uhr 30 Min. abends in Flammen steht.

Heeresgruppe Kronprinz.

Im mittleren Teil des Chemin-des-Dames herrschte tagsüber lebhafte Kampftätigkeit der Artillerien. Nachdem schon morgens ein Vorstoß gescheitert war, setzten am Abend starke französische Angriffe zwischen Cerny und Gehöft Hurtebise in etwa 5 Kilometer Breite ein. Die Angriffe wiederholten sich; hin und her wogender Kampf tobte bis in die Nacht. Wir blieben voll im Besitz unserer Stellungen; die vergeblichen Anläufe haben den Gegner viel Blut gekostet. An der Nordfront von Verdun nahm der Artilleriekampf vormittags wieder große Stärke an; französischerseits wurde er aber nicht mit der Heftigkeit geführt, wie am 12. und 13. August.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generaloberst Erzherzog Josef.

In Verfolgungsgefechten drachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen mehrfach den Widerstand feindlicher Nachhuten im Gebirge südlich des Trotujul-Tales.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Nördlich von Stracani und Panciu wehrten preußische und bayerische Regimeter erfolgreich zahlreiche Angriffe der Rumänen und neu herangeführter russischer Kräfte ab. Am Sereth wurde der noch auf dem Westufer haltende Feind durch kraftvollen Angriff unserer Truppen über den Fluß zurückgeworfen. 54 Offiziere, dabei auch französische, 3500 Mann, 16 Geschütze und über 50 Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

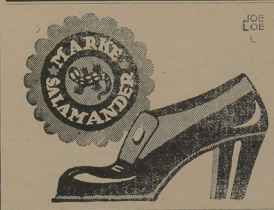
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Vermischtes.

Kleinwangen, 17. August. Am Dienstag Nachmittag wurde der 5½jährige Knabe Richard Kümmerling von hier vom elektrischen Strom getroffen. Er verbrannte sich den linken Arm und war sofort tot. Der Vater des Verunglückten steht im Felde.

Beschlagnahme der gesamten Kartoffelernte? In Beantwortung einer Anfrage über die Sicherstellung der Winterkartoffeln für die Großstädte teilte der Oberbürgermeister von Halle, Dr. Rive mit, daß der Präsident des Kriegsernährungsamtes ihm in den letzten Tagen erklärt habe, es bestehe der feste Plan, die gesamte Kartoffelernte zu beschlagnahmen. Nähere Erwägungen würden zurzeit noch gepflogen.

Die Hausschlachtungen im Winter 1917 18. Es ist — entgegen auftretenden Gerüchten — nicht beabsichtigt, die Hausschlachtungen während des kommenden Winters zu verbieten. Die Genehmigung kann jedoch nach § 9 a Absatz 2 der Verordnung über die Regelung des Fleischverbrauchs vom 2. Mai 1917 nur dann erteilt werden, wenn der Selbstversorger ein Tier, das er nach dem 30. Sept. 1917 schlachtet, mindestens drei Monate in seiner Wirtschaft gehalten hat.



Kirchliche Nachrichten.

11. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.

Abend ½8 Uhr: Kriegsbettstunde.

Getauft: Am 12. August Lisa Stolze.

Getraut: Am 10. August Franz Oskar Bieling, Stellmacher in Großwangen, z. Zt. im Felde, und Berta Minna Bötzger in Großwangen.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf sich wieder bemerkbar machende Versuche, die Arbeiter in einen Streik hineinzuhetzen, sehe ich mich veranlaßt, eine Warnung an die Bevölkerung zu richten, um sie vor unter Umständen [illegible] Mehr denn je bedeutet in der jetzigen Zeit eine Arbeitsniederlegung einen Verrat an der Sache des Volkes und des Vaterlandes, einen Verrat an unseren Brüdern draußen im Schützengraben, die dafür bluten müssen. Jede auch nur vorübergehende Arbeitseinstellung bedeutet eine unverantwortliche Schwächung unserer Verteidigungskraft und damit fällt der Streik in dieser Zeit unter den § 89 des Strafgesetzbuches: Landesverrat begeht, wer die Arbeit in der Rüstungsindustrie einstellt, weil er dadurch der feindlichen Macht Vorschub leistet, er kann, wenn nicht mildernde Umstände zugebilligt werden, mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, unter Umständen mit dem Tode bestraft werden. Wissen muß es das Volk, daß sich in dem Kreise der Arbeiter selbst mit feindlichem Gelde bestochene Agenten befinden, die zur Arbeitseinstellung auffordern, um unsere Verteidigungskraft zu lähmen. Ich erwarte von allen einsichtigen Arbeitern, daß sie alles tun, um diese Feinde unseres Volkes zu entlarven und ihren ganzen Einfluß ausüben, um Unbedachte von Handlungen zurückzuhalten, durch die sie sich zeitlebens unglücklich machen können. Verwiesen sei auch darauf, daß der Vorstand der sozialdemokratischen Partei und die führenden Männer der deutschen Gewerkschaften unsere Verteidigungskraft in Frage stellende Arbeitseinstellungen auf das Schärfste verurteilen. Ich lasse keinen Zweifel darüber bestehen, daß diejenigen, die zur Arbeitseinstellung auffordern und sich daran beteiligen, von der ganzen Schwere des Gesetzes getroffen werden, während alle diejenigen, die sich im allgemeinen Volksinteresse für die Aufrechterhaltung der Arbeit in den Rüstungsgebieten einsetzen, des vollen Schutzes der Militär- und Zivilbehörden sicher sein können.

Magdeburg, den 14. August 1917.

Der stellv. Kommandierende General des IV. Armeekorps.

1 C. 3599 **Frhr. von Lyncker.**

Freigabe von Hafer und Gerste zu Futterzwecken.

Der Herr Präsident des Kriegsernährungsamtes hat gestattet, daß folgende Mengen Getreide zu Futterzwecken freigegeben werden:

Für schwere Pferde für die Zeit vom 7. August bis 15. September eine tägliche Zulage von 3 Pfund, insgesamt also von 120 Pfund Hafer neuer Ernte. Soweit Hafer noch nicht verfügbar ist, kann statt dessen die entsprechende Menge Gerste freigegeben werden.

Für Zugochsen und Zugkühe für die Zeit vom 7. August bis 15. September täglich 2 Pfund, insgesamt also 80 Pfund Hafer neuer Ernte oder Gerste, soweit Hafer nicht verfügbar ist. Es darf **nur für die bei der Viehzählung am 1. Dezember 1916** vorhanden gewesene Zahl von Zugochsen und Zugkühen Futtergetreide freigegeben werden.

Für Zuchtsauen und Zuchteber für die Zeit vom 1. bis 15. September täglich 1 Pfund Hafer oder Gerste, insgesamt also 15 Pfund.

Die Ortsbehörden des Kreises ersuche ich, mir **bis spätestens 25. August** nach dem untenstehenden Muster anzuzeigen, welche Mengen Hafer und Gerste für die vorgenannten Zwecke freigegeben sind.

In der Gemeinde — dem Gutsbezirke ..... sind freigegeben an

			Hafer Pfd.	Gerste Pfd.
für:	..... schwere Pferde	à 120 Pfd. =	.....	.....
	..... Zugochsen	à 80 Pfd. =	.....	.....
	..... Zugkühe	à 80 Pfd. =	.....	.....
	..... Zuchteber	à 15 Pfd. =	.....	.....
	..... Zuchtsauen	à 15 Pfd. =	.....	.....

Querfurt, den 13. August 1917. **Der Königliche Landrat.**

Montag, den 21. August d. Js. Brotmarkenausgabe im Preußischen Hof in alphabetischer Reihenfolge in der Zeit von 8 bis 10 Uhr vormittags.

Nebra, den 17. August 1917. **Der Magistrat.**

Durch Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Oelfrüchten und daraus gewonnenen Produkten vom 23. Juli 1917 (Reichsgesetzblatt Seite 136) ist bestimmt worden, daß die Besitzer von Oelsaaten ihre Bestände am Beginn jedes Kalendervierteljahres, und zwar bis zum 5. des ersten Vierteljahres zur Anmeldung zu bringen haben. Außerdem muß die gleiche Anmeldung für die am 16. August d. J. vorhandenen Bestände bis zum 20. August 1917 erfolgen. Die Besitzer von Oelsaaten werden daher aufgefordert, ihre Anmeldungen beim Landratsamt zu erstatten und ihre Bestände zur Vermeidung der gesetzlichen Strafe an den vom Kriegsausschuß erannten Kommissionär — Firma G. Fuchs in Quer-

August 1917 [illegible]

Geflügelfutter.

Dem Kreise ist wieder Geflügelbackfutter zugewiesen worden. Die Abgabe dieses Futters kann nur an diejenigen Geflügelhalter erfolgen, die im Besitz von Blockblättern der Eierankäufer der Provinzialeierstelle über abgelieferte Eier sind. Die Zuteilung des Futters erfolgt nach dem Verhältnis der abgelieferten Eier und der uns zur Verfügung stehenden Futtermengen.

Die Blockblätter sind von den Geflügelhaltern, welche Bedarf an oben bezeichnetem Geflügelfutter haben, bis 25. August d. Js. an die Gemeindebehörde und von dieser nebst einer Nachweisung über die Antragkeller und die von diesen eingereichten Blockblätter bis 1. Sept. d. Js. an uns einzureichen. Später eingehende Blockblätter können erst bei der nächsten Verteilung berücksichtigt werden.

Querfurt, den 14. August 1917. **Der Kreis-Ausschuß.**

Brennesselsammlung.

Unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 21. Juli d. Js. weise ich nochmals auf die große Wichtigkeit des Sammelns der Nesseln hin. Bei der Knappheit an Gespinnstmaterial, die durch die unterbundene Zufuhr, vor allem der Baumwolle verursacht ist, muß es aller Streben sein, die heimische Faserpflanze — die Brennessel — zu sammeln. Die aus den gesammelten Nesselstengeln gewonnenen Fasern werden ausschließlich im Heeresinteresse weiterverarbeitet, die ganze Sammeltätigkeit kommt also in erster Linie unseren Soldaten zugute. Dies sollte ein besonderer Ansporn zu freudigem Sammeln sein, und die ganze Bevölkerung wird um Mitarbeit gebeten, damit kein Nesselstengel unbenutzt und unverwertet verkommt.

Die Gemeindebehörden wollen auch ihrerseits dafür sorgen, daß in allen Gemeinden fleißig gesammelt wird, damit aus dem Kreise eine reichliche Ablieferung getrockneter Nesselstengel erfolgen kann.

Die Ablieferungsstelle ist von der Nesselfaser-Verwertungs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin SW 68 Schützenstraße 65/66 zu erfragen.

Querfurt, den 10. August 1917. **Der Königliche Landrat.**

Die Milchabgabe an die Versorgungsberechtigten erfolgt vom Montag, den 21. August d. Js. ab. Hierzu werden Milchkarten am Montag Vormittag auf dem Magistratsbüro gegen 10 Pfennig Entgel ausgestellt. Berechtigt sind:

Kinder bis zu	2 Jahren	mit	1 Ltr.
„ „ „	3—4 „	„	¾ „
„ „ „	5 „	„	½ „
stillende Frauen		„	1 „
schwangere „		„	¾ „
Kranke (lt. ärztl. Attest)		„	1 „

für den Tag.

Nebra, den 16. August 1917. **Der Magistrat.**

Obst und Gemüse,

welches von Pächtern und Erzeugern abzugeben ist, bitte mir oder nur solchen Aufkäufern zu verabfolgen, welche von der Reichsstelle Ausweis haben. Jede Zuwiderhandlung bitte mir umgehend zu melden und sichere ich gute Belohnung zu. Zu jeder weiteren Auskunft ist bereit

Sammelstellenleiter für die Reichsstelle.

Robert Kretzschmar, Nebra a. U.

Gasthof Preußischer Hof.

Sonnabend, den 18. August, abends 8 Uhr,

Blindenkonzert

der blinden Künstler **Robert Geyer**, Klavier, **Paul Risch**, Geige und **Emil Wirike**, Gesang. Eintrittskarten werden durch Damen mit der Liste verkauft; um zahlreiche Zeichnung wird in Anbetracht des guten Zwecks gebeten.

Die blinden Konzertgeber.

Junges sauberes

Mädchen

welches schon gedient hat, für besseren Haushalt, zwei Personen, zum baldigen Antritt gesucht. Brieflich melden, mit Angabe bisheriger Beschäftigung, dann wird Reise vergütet.

Frau Kaufmann C. Pennemann, Halle a. S., Jägerplatz 4 I.

Infolge des eingetretenen Papiermangels ist leider die liefernde Firma unserer Normalzeitungsvordrucke nicht in der Lage gewesen, uns letztere bis zur Stunde liefern zu können. Wir sind infolgedessen, wie so viele unserer Kollegen, in den mißlichen Umstand versetzt, unsere Zeitung nur in vorliegendem Umfang erscheinen lassen zu können.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0005

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0006

14-tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 15

Sieh nur nicht nach dem Entfernten,
Was dir nah liegt, mußt du tun;
Säen mußt du, willst du ernten;
Nur die fleiß'ge Hand wird ruh'n.

Spitta.

Wirsingnutzung.

Wirsing ist wohl das verbreitetste unter unseren kopfbildenden Gemüsen. Von den meisten wird es gern genossen; man hat hiernach so recht das angenehme Gefühl der Sättigung, die Kulturbedingungen sind recht einfach. Man unterscheidet unter vielen Unterarten, die sich durch Kultur- und Bodenverschiedenheit herausgebildet haben mögen, zwei Hauptgattungen: Winter- und Sommerwirsing. Unter ersterem versteht man solchen, der vor dem Winter, unter letzterem solchen, der vor dem Sommer ausgesät werden muß. Wenn die Verbrauchszeit den Namen gegeben hätte, so müßte gerade jede Gattung umbenennt werden.

Zu Winterwirsing wird etwa Mitte Juli ausgesät. Man nimmt hierzu mit Vorliebe ein Stückchen Feld inmitten eines größeren Kartoffelackers, wo also einige Portionen Kartoffeln zum Zwecke der Raumgewinnung ausgegraben wurden. Dieses hat den Vorzug vor dem meisten Gartengelände, daß hier die gefürchtete Kohlwurzelkrankheit (Kohlhernie) noch nicht platzgegriffen hat, und somit Pflanzen mit recht gesunder Wurzel heranwachsen. In dem zarten Alter würden nämlich die Pflanzen hierdurch erheblich leiden. Als arger Feind aber könnte sich doch hier der Erdfloh auf einem sonnigen Acker an den jungen Pflänzchen verheerend zu schaffen machen. Hiergegen könnte man mit Erfolg einschreiten durch überstauben mit Kaminruß oder Tabakstaub. Beides wäre im Morgentau über die Pflänzchen zu streuen. Dieses würde so lange standhalten, bis die Pflänzchen soweit erstarkt sind, daß sie rascher wachsen, als die Erdflöhe verzehren. Ein Streichen Land an einem Wasserlauf schützt auch wirksam gegen den Erdfloh. Hat man anders keine Stelle, als im Garten, so ist ein reichlich beschattetes Plätzchen hier zu bevorzugen, denn der Erdfloh liebt die Sonne, vergilt dies allerdings mit Vernichtung alles dessen, was ihm zusagt.

Zum Pickieren der Wirsingpflanzen ist im September schon etwas ausgedehnter Raum erforderlich. Abgeräumtes Frühkartoffelfeld, Erbsenbeete und dergl. mehr können hierzu den Platz geben. Das Pickieren hat den Zweck, unter Einhaltung des übrigen Wachstums auf etwas mehr Lichtweite zu einer kräftigeren Wurzelbildung Gelegenheit zu geben; die Pflanze soll durch kräftige Wurzel- und Strunkbildung dem Winter Widerstand leisten können.

Zur leichteren Durchwinterung dient denn auch die tiefe Pflanzweise, die beim Winterwirsing zu November vorgenommen zu werden pflegt. Haben wir nun auch im verflossenen Winter kaum einen Stillstand im Wachstum zu verzeichnen gehabt, so ist dies doch eine seltene Ausnahme. Meist ruht jedes Wachstum des Wirsings auf drei Monate nach dem Pflanzen vor Winter. Zum Zwecke des Frostschutzes werden daher auch die kräftigen Pflanzen bis ans Herz in den Boden gesetzt. Jetzt ist es darum auch nicht so sehr schlimm, wenn einmal hier und da ein Wurzelknoten vor dem Aussetzen zu beseitigen wäre. Die Pflanze trocknet jetzt ja nicht aus und hat lange Zeit, um nach oben hin wieder reichlich neue Saugwurzeln zu bilden, falls diese bei Entfernung der Wurzelkrankheit etwas gelitten haben sollten. Zur kalten Jahreszeit greift die Kohlhernie nicht weiter, und nach Winter ist die Pflanze genügend gehärtet, um Widerstand leisten zu können. Anders ist dies hingegen bei Sommerwirsing.

Da im Frühling durchweg eine recht gemüsearme Zeit ist, so pflanzt man den Wirsing zu rechtzeitiger Gebrauchsentnahme auf Halbmaß, so daß zwischen jeder Pflanze, die zur Kopfbildung stehen bleibt, noch eine zu vorzeitiger Abnahme zu stehen kommt. Die gut getriebenen Pflanzen bleiben den Winter hindurch an allen Teilen zart und liefern daher massenhaft das erste Frühgemüse. Man füllt aus diesem Grunde sogar vielfach noch die Lücken zwischen Rot- und Weißkohl zu vorzeitiger Entnahme.

Bei guter Wartung, namentlich etwas Jauchegus, gibt es schon im Mai Wirsingköpfe zum Verspeisen. Wer nicht zum Verkauf anbaut, kann nun von wenigen Pflanzen den ganzen Sommer hindurch Gebrauchswirsing entnehmen; er muß alsdann nicht Köpfe abschneiden, sondern von jedem Kopfe nur die brauchfähigen Blätter abnehmen, bis zuletzt nur einige innere Blättchen, das sogenannte Herzchen, stehen bleiben. Die äußeren harten Blätter bleiben, um die Pflanze imstande zu erhalten, direkt wieder einen neuen Kopf zu bilden, ruhig an der Pflanze. Das zarte gelbe Herzchen kann man durch Zusammenbiegen von äußeren Blättern etwas gegen die heiße Sonne schützen. Nach etwa zwei Tagen ist es durch den Einfluß des Lichtes schon grün geworden. Es wächst nun, durch die Abnahme so vieler Brauchsblätter gereizt, gleich wacker weiter, und nach vier bis fünf Wochen ist ein zweiter Kopf wieder zum Abblättern bereit. Dies läßt sich aber in einem Sommer wohl vier- bis fünfmal bewerkstelligen; also ist es doch gewiß der reichlichste Ertrag, der auf dieser Stelle zu gewinnen ist. Der Strunk wird nun wohl durch das fortwährende Abblättern etwas arg lang gestreckt, so daß solche Pflanzen zum Einschlagen für den Winter nicht mehr recht handlich bleiben. Allein darauf kann man auch gern verzichten, weil die Ernte hier vorher sozusagen stetig bleibt.

Beabsichtigt man von Winterwirsing Samen zu ziehen (man darf dies ja wegen der Gefahr der Verpestung zu gleicher Zeit nur von einer Kohlart), so ist dieser Kopf bei der Gebrauchsreife abzuschneiden. Man macht, um zu rascherem Austreiben zu reizen, auf die Schnittfläche einen Kreuzschnitt und stellt einen Stock als Erkennungszeichen neben diesen Strunk. Diesen läßt man im folgenden Frühjahr blühen und die Samen daran reifen. Bei einer gut bewährten Sorte lohnt sich dies immerhin. — Bei Sommerwirsing darf zur Samengewinnung der Kopf hingegen nicht abgetrennt werden. Man gräbt hier bei argem Frost am sichersten die ganze Pflanze in Erde ein und bringt sie im Vorfrühling an eine passende Stelle zur Samengewinnung.

Sommerwirsing kann von Mitte März an im Freiland, jedoch am besten im Schutze einer Mauer ausgesät werden. Die Pflanzen werden durch reichlichen Zusatz von Straßenkehricht und Müll, etwas weniger Zusatz von Ruß oder Kalk auch wohl gegen die Wurzelkrankheit bewahrt. Da diese Pflanzen gerade in der heißen Junisonne vielfach zum Verpflanzen kommen, so läßt man sie auf dem Standorte, bis sie zum Aussetzen etwas kräftig werden. Diese dürfen jedoch zu der Zeit nicht tiefer ausgepflanzt werden, als sie auch vorher gestanden haben. Ein zeitig abgeerntetes Frühkartoffelfeld vermag noch guten Sommerwirsing zu zeitigen. Vielfach werden aber hier die Sommerwirsingpflanzen zwischen die Reihen der Puffbohnen gesetzt. Diese beschatten anfangs die frischgesetzten Kohlpflanzen etwas wohltuend. Bald sind sie hinterher in Blüte und brauchfähig, so daß

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0007

der Wirsing zeitig genug die ganze Lichtweite zur Entwickelung erhält. Vielfach sind aber Hausgärten so mastig und ertragmüde für Sommerwirsing, daß sich hier die Anpflanzung nicht mehr lohnt. Reichlicher Zusatz von Mergel, Straßenkehricht, Ruß und Kohlasche kann mitunter dem Garten die Ertragfähigkeit wieder geben.

Sommerwirsing muß uns sodann hauptsächlich die Winterkost liefern. So lange nicht grimmiger Frost einsetzt, bleibt der auch am besten auf seinem Standorte. Im Einschlag verdirbt derselbe bei milder Winterwitterung weit eher als auf dem Felde. Bei starkem Froste aber hält er sich auch gut einige Zeit im Keller oder am besten in einem ungeheizten Zimmer. Bei milder Witterung kann er immer wieder im Freien auf Stroh gelagert werden. So läßt sich zur Erhaltung desselben im Winter keine einheitliche Anweisung geben. Man muß eben beobachten und danach das Vorteilhafteste immer veranlassen.

Pflanzenkrankheiten.

Stengelbrand des Rotklees. Der Stengelbrenner des Rotklees gehört zu den Pilzparasiten, denen unsere Landwirtschaft die größte Aufmerksamkeit widmen muß. Er ist bis heute in Deutschland nur ganz vereinzelt auf Kleefeldern beobachtet worden, deren Samen aus dem Auslande stammte, resp. aus Frankreich oder Italien bezogen worden war, so daß man mit Sicherheit annehmen kann, daß die Sporen des Pilzes am Kleesamen haften und durch ihn auch verbreitet werden können. Genauere Beobachtungen konnte in den letzten Jahren Herr Assistent Kießling in Weihenstephan machen, der darüber berichtete. Man hatte dort Anbauversuche mit 32 Rotkleesorten aus deutschen und ausländischen Kleesaatproduktionsgebieten gemacht, und zwar wurde das Versuchsfeld in 64 Parzellen eingeteilt. Die Saat entwickelte sich anfangs auch schön und gleichmäßig, aber nach dem ersten Schnitte begannen auf *einmal vier Parzellen im Wachstum zurückzubleiben.* Die Pflanzen blieben an sich kleiner und zeigten dann ein welkes Aussehen. Die Stengel, Blätter und Blütenköpfe wurden bräunlich und welkten endlich ganz ab. So entstanden kahle Flecken, die sich schnell vergrößerten, so daß im Frühjahr darauf die betr. Parzellen ganz mit Unkraut und Gräsern bedeckt erschienen, während nur noch 2 bis 5 Prozent des Kleebestandes übrig geblieben war. (Seit dem Auftreten der Krankheit hörte die Ernte vollständig auf, während die anderen Parzellen noch mehrere Schnitte lieferten.) Die anderen Parzellen zeigten noch einen ziemlich geschlossenen Kleebestand, aber eine genauere Besichtigung ergab doch, daß bereits das ganze Feld angesteckt war, und daß alle hier angebauten Versuchssorten für die Krankheit empfänglich waren. Besonders stark war die Ansteckung in den Sandparzellen und längs den Abführungen. Um eine weitere Verbreitung zu verhindern, wurde das ganze Feld umgepflügt. Ganz ähnliche Beobachtungen machte man in Hohenheim, wo die Einschleppung durch nordfranzösischen Klee erfolgt war. In beiden Gegenden gelang es, die Krankheit auf den Ausbruchsherd zu beschränken und die Verbreitung auf andere Kulturen zu verhindern. Dieses geschah aber, wie schon gesagt, durch Umpflügen und anderweitige Bestellung der betreffenden Äcker. Diese Art der Bekämpfung dürfte, solange es sich um Einzelfälle handelt, auch das einzig richtige sein, und zwar muß das Einpflügen erfolgen, sofort nach Feststellung der gefährlichen Krankheit, und erst nach einer Reihe von Jahren, deren Zahl man heute noch nicht feststellen kann, darf wieder Rotklee eingesät werden. Es wäre höchst verfehlt, wollte man beim Auftreten der Krankheit nach Mitteln zu ihrer Bekämpfung suchen (es sei denn, daß der angefallene Acker in einer sonst kleefreien Gegend läge und eine weitere Verbreitung ausgeschlossen erschien), denn während der sehr interessanten Versuche könnte der Pilz die ganze Gegend verseuchen und so unberechenbaren Schaden anstiften. Auch dürfte der Krankheit, wenn sie einmal ausgebrochen ist, sehr schwer beizukommen sein, da der Pilz in den Stengeln schmarotzt und so nur mitsamt den Stengeln zu töten ist. Beim Einpflügen dürfte eine starke Kalkabgabe von Nutzen sein, da der Kalk, der Feind aller Pilze, auch hier den Keimen ohne jede Frage ordentlich zu Leibe gehen würde. Die Hauptsache wird stets in der raschen Erkenntnis der Krankheit zu suchen sein. Erscheint also der Klee (besonders nach dem ersten Schnitte) aus unbekannten Gründen welk oder beginnt sich sogar zu bräunen, so berufe man einen Sachverständigen oder sende einige Pflanzen an eine landwirtschaftliche Versuchsstation und lasse die Ursache feststellen. Wird alsdann der Stengelbrenner erkannt, so muß sein Auftreten bekannt gemacht werden, damit die Landleute der ganzen Gegend der Sache ihre Aufmerksamkeit widmen können. Auf diese Weise wird der ungebetene Gast, der unserer Landwirtschaft großen Schaden zufügen kann, am besten zurückgehalten.

Milchwirtschaft.

Beförderung guten Butterns. Zur Beförderung guten Butterns ist in den Sommermonaten peinlichste Sauberkeit und Achtsamkeit am Platze. Man beachte dabei folgende Regeln: 1. Täglich zweimal gründliches Brühen der Milchgefäße; 2. Nicht plötzlich vom trockenen zum Grünfutter übergehen; 3. Bei längerer Dauer des Melkens und bei größerer Entfernung von der Milchkammer die Milch während des Melkens in kaltes Wasser stellen; 4. Sorgfältig und reinlich melken; 5. Stallungen gut lüften und ziemlich genau die Stallordnung einhalten; 6. Beim Käsen soll nur einwand*freies Lab verwandt werden. Mahnspruch:* Aus ungesunder, unreinlicher, säuerlicher Milch läßt sich weder gute Butter noch guter Käse herstellen.

Rindviehzucht.

Die kahlmachende Flechte des Rindviehes, welche durch Zerstören der Haarwurzeln die Haare zum Ausfallen bringt, ist sehr ansteckend und überträgt sich auch auf Menschen. Melker, welche sich mit dem Kopfe an die Tiere lehnen, können leicht von der Krankheit angesteckt werden und müssen deshalb äußerst vorsichtig sein. Die mit der Flechte befallenen Tiere sind immer zuletzt zu füttern und zu melken. Zur Vertilgung dieser Pilzkrankheit erwärmt man etwa zwei Kilogramm Schmierseife in einer alten Schüssel und gießt unter fortwährendem Umrühren 150 Gramm Lysol hinzu. Mit dieser Mischung werden die kahlen Stellen eingerieben. Am nächsten Tage wäscht man die Seife mit warmem Wasser wieder ab. Nach zwei Tagen verfährt man in derselben Weise und so fünfmal hintereinander. Hierauf setzt man acht Tage aus. Zeigen sich nun keine neuen Stellen mehr, und fangen die alten wieder an, sich mit Haaren zu bedecken, so ist die Krankheit geheilt.

Schweinezucht.

Waldweide für Schweine. Die Waldweide für Schweine wird am schlechtesten ausgenützt. Einerseits sind die Leute nicht daran gewöhnt, und dann weigern sich manche Besitzer und Gemeinden, die Wälder zu öffnen. Forstbeamte und Jäger stellen sich vielfach dagegen. Nun ja, verstehen tut man es ja schon, daß der Jäger den Wald lieber ruhig und still sieht, damit das Wild nicht vergrämt wird. Aber das macht es heute nicht. Die Hoffnungen, die manche auf das Wildbret in Sachen Volksernährung setzen, sind schnell vergangen. Zunächst ist die Zahl des Wildes zu gering, daß es einen besonderen Einfluß ausüben könne. Dann aber wird es zum allergrößten Teil zu hohen Preise unter der Hand verkauft. Der Händler geht mit dem Jäger und kauft das Wild. Es kommt aber nicht in den offenen Handel, sondern wird unter der Hand verkauft.

Ziegenzucht.

Noch mehr Ziegen. Die Zahl der Ziegen hat sich im Kriege sehr vermehrt und sie würde sich noch mehr vermehrt haben, wenn die Jungziegen nicht so teuer wären. Aber trotzdem sollte jede Arbeiterfamilie, die nur eben Raum hat, sich eine Ziege anschaffen, denn auch nach dem Kriege bleibt alles teuer. Jede Familie, die eine Milchziege hat, kann heute gut leben, und besonders den Kindern reiche, gute Nahrung geben. Hätten mehr Leute Ziegen, so würden nicht so viele blutarme Menschen und Kinder umhergehen.

Geflügelzucht.

Diepholzer Gänse. Die Diepholzer Gänse haben die besondere Eigenschaft, in den Herbst- und Wintermonaten zu legen, die nach und nach durch zweckentsprechende Auswahl angezüchtet worden ist. Die Legetätigkeit der Diepholzer Gänse beginnt im September und Oktober, um mit Unterbrechungen bis in den Monat Januar und bei manchen Tieren bis zum Februar und März fortgesetzt zu werden. Auf diese Eigenschaft des Winterlegens der Diepholzer Gänse gründet sich die Zucht von Gänseküken zur Wintermast, woraus vielen Gänsezüchtern und kleineren Leuten in der Diepholzer Gegend gute Einnahmen in den Wintermonaten erwachsen. Die Gänseküken werden von den Züchtern etwa bis zur 6. Lebenswoche behalten, wonach die Küken von Mastanstalten gekauft werden, die sie dann ausmästen. Für die sechswöchentlichen Gänseküken wird in Friedenszeiten ein Preis von 5 Mk. und manchmal auch bis 6 Mk. erzielt. Im Februar und März geht der Preis für das Stück auf 3 Mk. und 3.50 Mk. herunter, wonach dann auch gewöhnlich die Gänsekückenmast aufhört. Bei dem Ackerbürger Siemer in Diepholz ist von der Landwirtschaftskammer eine Gänsezuchtstation eingerichtet worden, die mit einem guten Stamm reiner Diepholzer Gänse besetzt worden ist. Die Station hat den Zweck, Bruteier zur Heranzucht guter Zuchttiere zu liefern.

Bienenzucht.

Geschwulst von Bienenstichen vergeht auch bei empfindlichen Menschen schnell, wenn man ein Blatt des Huflattichs darauf bindet. Tut man dieses am Abend, so ist die Geschwulst gewöhnlich schon am Morgen verschwunden. Auch ein Stückchen Seife aufgebunden, bewirkt schnelle Linderung.

Tote Bienen dürfen nicht im Bienenstocke liegen bleiben, denn in ihnen siedelt sich allerlei Ungeziefer an, welches den Bienen später schädlich wird. Bei Korbvölkern macht man dieses, indem einer den Korb aufhebt und ein anderer rasch und ruhig das Bodenbrett abfegt. Nachher muß der Korb genau seine alte Stellung wieder einnehmen, das Flugloch genau wieder in seine Richtung kommen.

Gute Honigpflanzen erkennt man leicht am starken Anfluge der Bienen. Findet man solche Pflanzen, die noch nicht allgemein als Honigpflanze bekannt sind, so notiere man sie und besonders auch die Blütezeit, dadurch kann man immer weitere Lücken unserer Honigtracht ausfüllen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0008

Lieber, froher Sommertag,
Licht und Wonn' umflossen,
Heute hat der Himmel uns
Ganz sein Herz erschlossen.

Für die Hausfrau.

Heute wandelt Sonnenglanz
Gütevoll hienieden,
Und durch alles Weh hindurch
Zittert es wie Frieden.

Deutsche Glocken.

Es tönt der Glockenspruch: „Fulgura frango!"
„Ich breche des Gewitters Macht!" —
Der Väter Glaube schwang im Erze
In blitzdurchzuckter Sommernacht.

Da hallt der Ruf: „Herbei, ihr Gotteskünder!"
Und wirbt und webt um jeden Turm.
Da wallen still viel' heil'ge Glocken
Aus Traum und Frieden in den Sturm.

Bald, glutgewandelt, droh'n sie in die Feinde,
Kanonen, wettern durch die Schlacht
Und donnern im gewalt'gen Chore:
„Wir brechen des Gewitters Macht"!

O, einmal wird der Friede sie umkränzen;
Siegfeuer lohen von den Höh'n;
Auf deutschen Straßen grüßt sie jubelnd
Der Glockenschwestern Dankgetön . . . .

Reinhold Braun.

Das Stübchen unserer Dienstboten.

Ein freundliches und gesundes Mädchenstübchen, das bei nur einigem humanen Interesse der Hausfrau an dieser Frage auch nie eines gewissen Schmuckes zu entbehren braucht, wird von einem guten und ordentlichen Mädchen immer anerkannt werden, und es ist keineswegs zuviel behauptet, daß der Eindruck, den dasselbe auf ihn macht, über die physische Behaglichkeit hinausgehend, sich zu einem moralischen gestaltet.

Es würde zu weit führen, auf jeden einzelnen Punkt einzugehen, in welcher Weise die Hausfrau sittlich auf ihre Dienstboten einwirken kann; es genügen die Hindeutung, die Herrschaft möge in den weiblichen Dienstboten alleinstehende Mädchen sehen, welche bei ihr nicht immer nur Arbeit und entsprechenden Lohn, sondern auch Schutz vor Verlassenheit, Not und allen ihren verderblichen Folgen suchen.

Das Mädchen, das nach des Tages Last und Mühen in einem freundlichen, wenn noch so kleinen eigenen Raum treten kann, um dort auszuruhen, ihre eigenen Interessen zu bedenken, ihre Sachen in Ordnung zu bringen, wird in den meisten Fällen viel geringeren Hang dazu haben, die Ruhestunden des späten Abends vor den Türen oder an Plätzen in nicht immer guter Gesellschaft zu verbringen, als diejenige, welche, nachdem sie endlich die Küche verlassen darf, nur die Wahl zwischen dieser Erholung und dem womöglich dunklen, unfreundlichen Raum hat, wo ihre Lagerstatt steht. Für Menschen, an welche wir den Anspruch stellen, stets in Abhängigkeit von uns von früh bis spät für unsere Interessen zu arbeiten, ist es ein entschiedenes Bedürfnis, täglich wenigstens eine kurze Abendstunde zu haben, in welcher eine gewisse Ruhe und Freiheit der Erholung eintritt, wir schädigen uns nur selbst, wenn wir ihnen dieses Bedürfnis versagen. Sollen unsere Dienstmädchen ihre Pflicht, zum Wohle der Häuslichkeit beitragen, freudig erfüllen, so dürfen sie sich innerhalb der Familie nicht als bloße Maschinen betrachtet fühlen.

In unserer gegenwärtigen Zeit, welche die Dienstverhältnisse so gewaltig umgestaltet hat, daß eine Hausfrau alten Schlages sich darin kaum noch zurecht findet, ist es nun allerdings häufig der Fall, daß sich das Mädchen als rein vertragsmäßig, zu bestimmten Leistungen verpflichtet, aber auch zu bestimmten Ansprüchen berechtigt erachtet, und als selbständig und unabhängig in allen, was außerhalb dieses Vertrages liegt. Einen offenbaren Vorteil für die Herrschaft gewährt diese rein vertragsmäßige Stellung der Dienstboten zu ihr dadurch, daß sie uns erlaubt, ohne jedes Bedenken der schlechten und ungeeigneten Dienstboten zu entledigen; dagegen kann in diesem Fall aber auch eine Familienzugehörigkeit nicht als eine selbstverständliche Folge ihres Eintritts in den Dienst angesehen, sondern muß von ihrem Betragen und ihrem freien Willen abhängig erklärt werden.

Hauswirtschaft.

Zeichnungen oder Aquarelle aufzuziehen. Viele sind befähigt, eine recht hübsche Zeichnun oder Aquarelle anzufertigen, aber nicht imstande, dieselbe regelrecht aufzuziehen, kommt sie dann in ungeschickte Hände, so wird sie natürlich sofort verdorben. Es ist daher nicht unwichtig, sich das zwar einfache, aber sichere Verfahren zu vergegenwärtigen, wie man seine Arbeit vor diesem Mißgeschick bewahren kann. — Nachdem das aufzuziehende, winkelrecht beschnittene Blatt, die Bildseite nach oben, auf einen Tisch oder Spannbrett gelegt ist, werden die Ränder einen kleinen Finger breit ringsum gleichmäßig nach der Bildseite fest umgebrochen, dann wendet man das Blatt und befeuchtet es mit einem sauberen, in Wasser getauchten Schwamm, so, daß auch nicht der kleinste Fleck, mit Ausnahme der umgebrochenen Ränder, trocken bleibt, wendet es abermals und legt es auf das Brett, welches seine Rückseite zu schützen bestimmt ist. Selbstverständlich muß dasselbe genau so groß sein, wie das Blatt. Wenn man sich von der richtigen Lage überzeugt hat, bestreicht man die umgebogenen Ränder mit Kleister oder bei sehr starkem Papier mit Tischlerleim, und biegt zuerst den unteren Rand so um, daß er gerade mit dem Brett abschneidet und drückt ihn von der Mitte aus nach beiden Seiten hin mit dem Daumen an. Nun wird der gegenüberliegende obere Rand, dann ein Seitenrand nach dem andern an das Brett angedrückt; man erschrecke nicht über die Wolken und Falten, welche das Bild, so lange es noch feucht ist, zeigt. Sind die Ränder glatt aufgezogen, so wird es nach einigen Stunden, während welcher es in seiner horizontalen Lage verbleiben muß, vollständig glatt sein, wollte man es schon aufstellen, ehe es ganz trocken geworden ist, so würde die Feuchtigkeit in den Leim oder Kleister ziehen, denselben lösen und das Bild faltig bleiben. Pastellbilder werden ebenso behandelt, nur muß dabei jedenfalls Leim statt des Kleisters in Anwendung kommen, außerdem ist zu beobachten, daß sie stets durch einen ringsum aufgeklebten, strohhalmdicken Pappstreifen von dem sie schützenden Glase getrennt sein müssen, sonst reibt sich die Farbe ab und das Glas wird blind.

Waschseidene Blusen und Kleider zu waschen. In vier Liter kaltes, weiches Wasser schneidet man ein Stück 50prozentige Gallseife, koche sie darin klar und lasse die Seifenbrühe erkalten. Sind verschiedenfarbige Blusen und Kleider zu waschen, so gießt man das Gallwasser in so viel Gefäße, als Gegenstände vorhanden sind, lege die sorgfältig zusammengefaltete Seidenwäsche hinein, so daß sie überall von der Brühe bedeckt wird, und lasse sie darin ungefähr vier Stunden stehen. Besonders schmutzige Sachen legt man in das kalte Gallwasser und bringt sie darin erst zum Kochen und lasse sie erkalten. Dann nimmt man sie heraus und spült sie in kaltem Wasser tüchtig aus. Zuletzt glättet man die Wäsche zwischen reinen, weißen Leinentüchern trocken. Auf diese Art behandelt, verliert die Waschseide ihre Farbe nicht und behält auch den schönen Glanz. Mit dem übrig gebliebenen Seifenwasser kann man schmutzige Rockkragen, alte Tuchkleider, wollene Sofabezüge, alte abgetretene Teppiche usw. abbürsten.

Gemeinnütziges.

Wachsdecken frisch zu erhalten. Wer seine Wachsdecken lange hübsch und neu haben will, wasche sie mit weichem Lappen und lauem Wasser und trockne sie gründlich ab. Einige Löffel Milch darauf geschüttet und gut mit einem trockenen Tuch abgerieben, macht die Wachsleinwand besonders glänzend. Wäscht man dagegen die Decken mit heißem Wasser, Soda usw., so werden sie bald blind, sehen stets schmutzig aus und bröckeln in kurzer Zeit ab.

Versendung geschlachteter Fische. Man nehme zum Versand ein Holzkistchen, bedecke den Boden mit Sägespänen, wickele die Fische in Pergamentpapier, und lege sie auf die Späne, dann eine Lage nicht zu kleiner Eisstücke und obendrauf nochmals eine dichte Lage Sägespäne. Das Pergamentpapier hält die Fische rein und verhindert das Auslaugen, die Späne saugen das Eiswasser auf und halten als ausgezeichnete Nichtwärmeleiter den Inhalt auf niederer Temperatur. So verpackt, halten sich die Fische selbst in der heißesten Jahreszeit zwei bis drei Tage frisch und wohlschmeckend.

Gebrauchte Korken wieder brauchbar zu machen. Die Korken werden in einen Napf oder Topf getan und dann mit kochendem, 5 Prozent Schwefelsäure enthaltendem Wasser übergossen, die alle bedeckt sind; dann wird ein Sieb darüber gedeckt. In dieser Lösung bleiben die Korken 15 bis 20 Minuten, alsdann gießt man das Wasser ab und spült mehrmals mit reinem Wasser nach. Nun werden die jetzt wieder weich und elastisch gewordenen Korken in eine zweiprozentige Alaunlösung getan und wiederum 20 bis 25 Minuten darin gelassen, abgegossen, mehrfach gespült und an der Luft getrocknet.

Kinderpflege und -Erziehung.

Hafermehl für Kinder. Nicht genug zu empfehlen ist für magenschwache Kinder feines Hafermehl, das in Milch, späterhin in Fleischbrühe gekocht, eine ebenso wohlschmeckende, als nahrhafte und leicht verdauliche Speise liefert, die auch den empfindlichsten Verdauungsapparat bald wieder in Ordnung bringt.

Kommt die Zeit, da das Kind zur Schule geht, so sorge Mutter und Vater, daß die Schule nicht als ein dem Hause Entgegengesetztes, Feindliches betrachtet werde, vor dem man dem Kinde droht und ihm Furcht einflößt, sondern als eine Ergänzung des Hauses, als eine Stätte, wo Knaben und Mädchen für das Leben vorgebildet werden, um in Gemeinschaft und im Wetteifer mit anderen Kindern durch Unterricht Kenntnisse einzusammeln, die seinen geistigen Anschauungskreis erweitern, seine Begriffe klären, seine Vorstellungen befestigen und mit bestimmten Lehrgegenständen vertraut machen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0009

Haus- und Zimmergarten.

Beim Gartendoktor.

(Monat August.)

Von M. Dankler, Aachen.

„Tag, Herr Gartendoktor!"

„Tag, Kohlbauer!"

„Miserables Wetter! Da sollte man rein verzweifeln."

„Na, schön ist ja anders, aber verzweifeln tut ein Deutscher überhaupt nicht. Was ist denn eigentlich los?"

„Der Deubel ist los. Arbeit über Arbeit und keine Leute. Im Garten Ungeziefer, Schnecken, Raupen, Läuse. Was tut man da?"

„Abfangen und Abpinseln."

„Sie haben gut reden. Wer soll es tun? Ich habe kaum Leute für die nötigsten Arbeiten."

„Ist nicht halb schlimm! Was sehen Sie da in meinem Gemüse!"

„Da? Ein paar Kinder!"

„Sehen Sie! Machen Sie es auch so. Nehmen Sie ein paar ruhige Schulkinder in Dienst. Die können solche Arbeiten ganz gut verrichten. Sie können sogar leichter durch die Pflanzen als Erwachsene, und bei einiger Anleitung arbeiten sie vorzüglich. Und das Ablesen ist bei Raupen und Schnecken noch immer das sicherste Bekämpfungsmittel, weil dadurch die Schädlinge nicht nur verscheucht und vertrieben, sondern vernichtet werden."

„Ah, da kommt auch die Frau Tulasch noch einmal. Die bringt sicher eine ganze Schürze voll Gutes."

„Da haben Sie ganz recht, Herr Gartendoktor, aber mit dem Garten sieht es in unseren Tagen erstens mißlich aus, zweitens ist nicht viel davon zu sehen, und drittens ist das Gute auch noch schlecht. Sehen Sie, Herr Gartendoktor. Da habe ich einen guten Apfelbaum. Es ist der Rheinische Winterrambour. Aber erstens hängt nicht viel drauf, zweitens fällt alles ab, und drittens bleibt nicht viel hängen.

„So lassen Sie einmal sehen! Die meisten Äpfelchen sind ja wurmstichig. Haben Sie auch Fanggürtel angelegt? Nein? Die sind zu teuer? Das war früher einmal. Und dann heben Sie sorgfältig alle abgefallenen Früchte auf, dann vertilgen Sie erstens viele Schädlinge, zweitens kommen weniger Räupchen, und drittens erhalten Sie mehr Obst. Also bessern Sie sich, Frau Tulasch."

„Danke, Herr Doktor, wünsche des gleichen."

„Herr Gartendoktor! Ein Wort!"

„Zwei, Herr Bürgermeister, wenn es sein muß. Hoffentlich hat der Ihren Spuren folgende Polizeidiener mich nicht im Verdacht; ich hätte zu viel Brot oder Zucker in Verwahr!"

„Nein, Verehrter, der Mann trägt mir eine geknickte Hoffnung in der Schachtel. Da habe ich vor ein paar Jahren ein Beet Spargel angelegt. Der Ertrag war mäßig, aber nun sehen Sie einmal die verkrüppelten Stengel."

„Ja, Herr Bürgermeister, das ist das Werk der Spargelfliege (Trypeta fulminans). Das ist ein Racker, der selbst die hohe Polizei nicht scheut. Da können Sie jetzt nichts anderes machen, als die befallenen Stengel rücksichtslos auszuschneiden und zu verbrennen. Vermeiden Sie sodann alle frische, stark riechende Düngung und kommen Sie im Frühling noch einmal zurück."

„Danke schön! Steht zu vergelten."

„Macht nichts."

Ein Wägelchen hält vor dem Garten. „Das ist ja der Sanitätsrat. Entschuldigen Sie, Herr Rat, ich bin nicht krank."

„Freut mich, freut mich, Herr Kollege. Wollte mal wegen meiner Tomaten konsultieren. Treiben mächtig, setzen aber keine Frucht an."

„Haben Sie die Seitensprossen ausgezwickt?"

„Nein, Herr Kollege."

„Dann tun Sie das sofort. Lassen Sie nur den Haupttrieb stehen, dann tragen sie schon."

„Ach so! Schönen Dank."

„Nichts zu sagen! Auf Wiedersehen!"

Vermehrung der Aquillegien. Die beste Vermehrung ist die durch Samen. Durch Zerteilen älterer Stöcke gewonnene Pflanzen zeigen bei weitem nicht das fröhliche, kräftige Wachstum und reiche Blühen als Sämlinge. Aquillegien-Aussaaten sind bis zum Aufgehen stets feucht und schattig zu halten. Sie sind in einem kalten Mistbeetkasten oder in Töpfen vorzunehmen, und die Sämlinge sind möglichst bald an ihre Bestimmungsorte zu verpflanzen.

Feldsalat oder Rabinschen sollte man aus guten Gründen einen geräumigen Platz in unserem Hausgarten gönnen. Es gedeiht zu einer Zeit, wenn der größte Teil des Gartens bereits der Ruhe pflegt, ist eine recht bekömmliche Zutat zur täglichen Abendmahlzeit, und, was recht wesentlich ist, er verdirbt während der kalten Jahreszeit nicht, steht vielfach wochenlang fast unverändert da, so daß er auch bestens benutzt werden kann. Als recht einheimisches, ja auch wild gedeihendes Gewächs bedarf er auch kaum der Wartung. Den Dünger lohnt er natürlich durch Mehrertrag reichlich, und zwar ist hierzu recht verrotteter Kopfdünger am dankbarsten. Ist der Boden von Unkraut frei und von der Vorkultur noch etwas gelockert, so ist ein Graben vor der Aussaat gar nicht erforderlich. Man spreitet alsdann den kurzen Dünger etwas sorgfältig, streut hierüber die Samen und bringt sie durch Bearbeitung mit dem Wegemesser (dem sogenannten Schäufelchen) etwas unter die Erde. Zum vorwinterlichen Gebrauch habe ich den schnellwüchsigen, großblätterigen, holländischen Feldsalat recht geeignet gefunden. Die Samen hierzu sind recht grob und könnten mit Spinatsamen verwechselt werden. Er liefert uns recht bald reichlichen Ertrag, ist milde und lieblich, aber wenig winterhart. Ein strenger Winter kann ihn völlig zugrunde richten. — In hiesiger Gegend ist der kleinblätterige Feldsalat allgemein im Anbau. Er wächst weniger rasch, ist aber außerordentlich widerstandsfähig und kann man nahezu den ganzen Winter davon entnehmen. Er wartet auch im Frühlinge noch ziemlich lange, bis er zu blühen beginnt. — Als recht winterhart habe ich sodann auch den gelben salatblätterigen Feldsalat kennen gelernt. Derselbe ist vor Winter wenig angenehm, wird aber im Winter äußerst zart und treibt im Vorfrühling recht große Blätter, die wirklich Ähnlichkeit mit Pflücksalat haben. Der Ertrag ist überaus reichlich. Zur Frühjahrsaussaat möchte ich nun wieder den holländischen allen anderen vorziehen. Jetzt kann allerdings nur ein kleines Beet hierzu hergegeben werden, da die Brauchfähigkeit sehr rasch vorüber ist. Unter Glas kann man noch ziemlich spät, im September und Oktober, Feldsalat säen, der bei einigem Sonnenschein rasch wächst und während des Winters leicht entnommen werden kann.

Die Kultur der Epheupelargonie (Pelargonium peltatum) kann Blumenliebhabern für das Zimmer sehr empfohlen werden. Es ist dies eine rankende Art des Storchschnabels von epheuartigem Aussehen; doch sind die etwas starren, wachsartigen Blätter schildförmig gestielt, wodurch sich die Pflanze sofort vom Epheu unterscheidet. Dazu kommt ein sehr weicher, zarter Blütenflor den ganzen Sommer hindurch; lila, rosa, weiß in unzähligen Tönen, einfach und gefüllt, sind vertreten. Die Kultur ist eine sehr leichte. Jeder Steckling wächst ohne Umstände weiter; im Sommer ist ein sonniger Standort, im Winter mäßig frostfreie Temperatur erforderlich. Die Pflanze ist natürlich angebunden werden; am besten ist es, wenn man sie an einer zierlichen Leiter in die Höhe zieht.

Eingraben bepflanzter Blumentöpfe. Wenn in Töpfe gepflanzte Stauden, ebenso auch solche mit Topfgewächsen zur heißeren Sommerszeit ins Freie gestellt werden sollen, ist es zweckmäßig, wenn die Töpfe bis zu ihrem Rande in die Erde eingegraben werden. Die sie umgebende Erde hält die Erde in den Töpfen kühler und schützt sie besser gegen das Austrocknen, während ein nur auf die Erde gestellter Topf von allen Seiten von heißer Luft umgeben ist, die Erde in selbigen sich ungewöhnlich hoch erwärmt, so daß die im Topf stehende Pflanze ungemein viel von der Hitze zu leiden hat.

Abgeerntete Gemüsebeete besäe man mit Rapünzchen. Im Juli schon gibt es abgeerntete Erbsen- und Kohlrabibeete. Diese lasse man nicht leer liegen, sondern grabe sie um, dünge sie mit Komposterde oder halbverrottetem Dünger oder auch mit Mistjauche und besäe sie mit Rapünzchen. Nach dem Säen braucht nicht gegossen zu werden, sondern man kann die Beete und das Aufgehen des Samens der Witterung überlassen. Von solch frühzeitig bestellten Beeten kann ein Teil der Rapünzchen schon im Spätherbst ausgestochen werden, die übrigen bleiben für Winter und Frühjahr stehen. Beim Ernten sind immer die zu dicht stehenden Pflanzen zuerst auszustechen. Auch Kraus- und Winterkohl kann man auf im Juli leergewordene Gemüsebeete pflanzen.

Endivien als Nachfrucht zu bauen, ist hochrentabel, zumal da, wo bei Rosenkohl der Absatz ein durchaus gesicherter ist. Sommer-Endivien. Man pflanzt 30 Zentimeter Quadrat weit im Juli—August und bindet die Köpfchen zusammen, sobald sich die Rosetten gebildet haben. Die Aberntung geschieht, sobald man sich von dem Gelbwerden der Blätter im Innern des Kopfes überzeugt hat. Bislang habe ich Endivien in größerer Ausdehnung noch nicht angebaut; meine mehrjährigen Erfahrungen, die ich bei dem Anbau im kleinen Maße als zweite Frucht aber gewann, veranlassen mich in Zukunft den Anbau zu einem feldmäßigen zu machen. Ich empfehle, Versuche ebenfalls anzustellen.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, erfahrener Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Schettler in Cöthen (Anh.)
Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0010

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,20 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,35 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,53 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile 20 Pfg.
Im Kreise amtliche Anzeigen 20 Pfg., andere Anzeigen 15 Pfg.
Reklamen pro Zeile 30 Pfg.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 66. | Nebra, Mittwoch, 22. August 1917. | 30. Jahrgang.

Dr. Helfferich wider Lloyd George.

Ein seltsamer Zufall will es, daß sich der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich, als Vertreter des Reichskanzlers, und der englische Premierminister Lloyd George an demselben Tage über die Wirkungen des U-Boot-Krieges geäußert haben. Da ist es denn interessant an der Hand der deutschen Feststellungen die englischen Verschleierungen feststellen zu können. Lloyd George hat schon wieder einmal im Unterhause über den U-Boot-Krieg Auskunft geben müssen. Dabei bereitete er wirksam seine Hörer zunächst auf allerlei unliebsame Überraschungen aus Flandern vor. Er teilte nämlich dem Hause mit, daß die Dinge bei Ypern für England sehr günstig stehen. Es sei von vornherein keine größere Operation beabsichtigt gewesen. Das erstrebte Ziel sei erreicht.

Wenn wir diese Angabe, die der leitende Minister Englands den Erwählten des Volkes von der roten Ministerbank zu machen wagt, an der Hand der Tatsachen nachprüfen, so fällt ihre innere und leicht erweisbare Unwahrhaftigkeit geradezu unangenehm auf. Schon vor Wochen haben die Regierungsorgane angekündigt — und die Regierung wie die Heeresleitung haben es unbeanstandet gelassen —, daß jetzt in Flandern der große Schlag fallen solle. Materialverschwendung und Menschenopfer lassen es unzweifelhaft erscheinen, daß England an der Seeflanke eine Entscheidung suchte. Nun aber, nachdem der englische Ansturm abgeschlagen ist, erklärt Lloyd George, das Ziel sei erreicht. Wenn England damit zufrieden ist, wir sind es gewiß, denn wir waren lediglich zur Abwehr entschlossen. Lloyd Georges Wahrhaftigkeit gewinnt nicht, wenn er vom U-Boot-Krieg spricht. Da man im Unterhause, von banger Sorge erfüllt, immer wieder mit lästigen Anfragen kommt, packt er den Stier bei den Hörnern. Er will endlich genaue Zahlen angeben. Und beginnt doch wieder ein Lügenregister.

Er führte u. a. aus: Unser Nettoverlust, der nach den Deutschen 400 000 bis 500 000 Tonnen monatlich betragen soll, beträgt im Durchschnitt der ersten sechs Monate seit Anfang des unbeschränkten U-Boot-Krieges nicht 450 000, sondern weniger als 250 000 Tonnen monatlich, und wenn die gegenwärtige Besserung anhalte, würde der Nettoverlust für August 175 000 Tonnen betragen. Die Schiffahrt sei so reorganisiert worden, daß trotz der geringeren Tonnage eine größere Tonnenzahl befördert würde. Die neue im Jahre 1916 gebaute Tonnage betrage 538 000, für die erste Hälfte des Jahres 1917 480 000 und für das ganze Jahr würde sie 1 900 000 betragen, außer den umfangreichen Marine-Neubauten. „Ich glaube," schloß Lloyd George, „unsere Schiffsverluste werden geringer werden und der Schiffbau wird sich steigern. Mit der amerikanischen Unterstützung werden wir genügend Tonnage für das ganze Jahr 1918 und, wenn nötig, für 1919 haben."

Während Lloyd George diese Auskunft erteilte, die mit verschleierten Zahlen über die Wahrheit hinwegzukommen sucht, äußerte der deutsche Staatssekretär sich zu einem Vertreter des Budapester Blattes „Billag", der um eine Audienz gebeten hatte: Aus den täglich gemeldeten Versenkungen ist zu entnehmen, daß der U-Boot-Krieg, trotz der verzweifelten Gegenwehr Englands mit unverminderter Wucht weiter geht, bis sein Ziel erreicht ist. Um es kurz zu sagen: für drei bis vier Schiffe, die unsere U-Boote versenken, können die Gegner bei aller Anstrengung nur ein neues vom Stapel lassen; für jedes U-Boot aber, das die Feinde außer Gefecht setzen, bringen wir eine Mehrzahl von neuen U-Booten an die Front. Gewiß sind hier und da — nicht aber in leitenden Kreisen — Erwartungen gehegt worden auf einen Erfolg in bestimmter Frist. Solchen Berechnungen ist man amtlicherseits immer entgegengetreten. Wenn die maßgebenden Personen in den Reichsleitungen nicht durchdrungen gewesen wären von der Überzeugung, daß auch der U-Boot-Krieg ein hartes und schweres Ringen sein würde, dann wäre der entscheidende Entschluß wohl leichteren Herzens gefaßt worden. Bei dem Entschluß waren keinerlei leichtfertige Annahmen und Erwartungen ausschlaggebend, sondern nüchterne Erwägungen, die sich im bisherigen Verlauf des U-Boot-Krieges als richtig erwiesen haben.

Dr. Helfferich widerlegte dann die Hoffnung Englands auf die Reform der Welttonnage und wies nach, daß England bereits einen großen Teil der Welttonnage vor dem Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges in seine Dienste gezwungen habe. Weder die Reserven der Welttonnage, noch Neubauten können den durch Versenkungen verlorenen Schiffsraum ersetzen. Dr. Helfferich schloß:

„Unsere U-Boote treiben England Tag für Tag unerbittlicher vor die Wahl zwischen ausreichender Nahrungszufuhr und ausreichender Materialzufuhr, zwischen Durchfristen des Lebens und Erhaltung der Kampffähigkeit. Weicht es dem einen Druck aus, so verfällt es um so stärker in den anderen. Wir halten den Feind zwischen eisernen Schrauben. Das wissen wir und darin lassen wir uns nicht irre machen, weder durch die blutsenden Reden, die ein Lloyd George in geszwungenem Witz vor englischen Hörern für deutsche Ohren spricht, noch durch die flandrische Offensive, in der das britische Inselreich sich aus der tödlichen Umklammerung zu befreien sucht. Wir dürfen mit unseren treuen und tapferen Verbündeten guten Mutes sein, denn wir wissen, daß die letzte Anstrengung und die letzte Entbehrung — mögen sie noch so schwer und hart sein — des Erfolges sicher sind. In der Grausamkeit des furchtbarsten Ringens, das die Menschheit je erlebt hat, steht uns das gute Gewissen zur Seite. Vor dem Krieg und während des Krieges haben wir den Gegnern die Wahl gelassen zwischen unserer Hand und unserer Faust. Sie haben die Faust gewählt, sie sollen sie haben."

Unsere neue Abwehrtaktik.

Auf keinem Kriegsschauplatz des gewaltigen Weltkrieges zeigt sich die völlige Veränderung der Kriegsführung so wie im Westen. Hier, wo seit drei Jahren ein fast unbeweglicher Stellungskampf tobt, der in der Geschichte aller Völker nicht seinesgleichen hat, wurden ganz neue Methoden der Kriegführung geschaffen, die den neuen Waffen angepaßt sind. Wer hätte vor Ausbruch dieses Krieges geglaubt, daß gegenüber einer Ansammlung von 5000 Geschützen schwerster Kaliber auch nur das geringste Leben auf der Gegenseite bestehen bleiben kann?! Man hätte diese Anschauung für Wahnsinn gehalten.

Es hat sich aber gezeigt, daß der deutsche Geist auch gegenüber den schwierigsten und gefährlichsten Arten der Kriegführung Gegenmaßnahmen zu treffen versteht, und daß von unserer Heerführung eine ganz neue Art des Sieges gegenüber den ganz neuen Verhältnissen geschaffen worden ist. Auf anderen Kriegsschauplätzen haben die altbewährten Durchbrechungs- und Umfassungsmethoden, sowie die anderen Arten des Sieges in den Bewegungsschlachten eine neue und verbesserte Auflage gefunden. Dort war der Sieg nach den ältesten Gesetzen der Kriegsführung sofort zu erkennen, da der Feind geschlagen zurückwich. Hier im Westen handelt es sich aber um ganz etwas anderes. Es war die fast unlösliche Aufgabe gestellt, einer zahlenmäßig überlegenen Truppe, die mit Tausenden und aber Tausenden Geschützen aller Kaliber ausgestattet ist, standzuhalten, trotzdem die eigenen Gräben vor jedem Angriff in Grund und Boden geschossen werden. Ein Teil der neuen Siegertaktik hat in unserer „Siegriedstellung" Ausdruck gefunden, gegen die der Feind nicht mehr anrennt.

Die Engländer versuchen es jetzt wiederum in Flandern. Aber auch hier stoßen sie auf die von dem bewährtesten Führergeist erdachte Methode, die dem Feinde das Schwert aus der Hand schlägt und unseren Truppen den Sieg garantiert. Die Engländer haben es hauptsächlich im Raume von Birschoote auf die Durchbrechung unserer Front nördlich von Ypern abgesehen gehabt. Tagelang lag hier auf unseren Linien schwerstes Artilleriefeuer, das alle Gräben vernichtete. Dann stießen die Engländer bei Langemarck bis nach Poelkapelle vor. Hier setzte unsere siegreiche Abwehrtaktik ein. Die Linien, auf denen das Vorbereitungsfeuer der feindlichen Artillerie lag, sind nicht mehr der Hauptwiderstandspunkt unserer Front geblieben, die sich den feindlichen Maßnahmen anschmiegten. Es galt, unter äußerster Schonung unserer Mannschaften, doch eine lebendige Mauer hinzustellen, die dem Feind das Vordringen gegen Osten verwehrt. Wenn der feindliche Durchstoß vor sich geht, jetzt unser raiendes Trommelfeuer ein, das einen Vorhang hinter dem Feinde bildet. Der Feind erleidet dadurch die ungeheuerlichsten Verluste, wenn er auch durch ständigen Nachschub von Reserven diese Schlacht ausgleichen kann. Mit Unterstützung der Artillerie können dann unsere frischen, hinten gehaltenen Kampfreserven zum Gegenstoß einsetzen. So gelang es ihnen diesmal wiederum, den Feind über Langemarck zurückzutreiben und ihm alles gewonnene Gelände zu entreißen, so daß sich die gesamte Schlacht in eine schwere Niederlage für die Engländer verwandelt.

Der Wortlaut der Papstnote.

Die Note des Papstes, die in einem Exemplar dem Deutschen Kaiser, in einem zweiten dem Reichskanzler durch den Kardinal Gaspary übermittelt worden ist, wird jetzt in ihrem vollen Wortlaut veröffentlicht.

Das Schriftstück befaßt sich in seinem ersten Teile mit den früheren Bestrebungen des Papstes, den Frieden wieder herzustellen. Dieser Teil gipfelt wohl in der Frage:

Soll die zivilisierte Welt denn ganz zu einem Feld des Todes werden? Will das so ruhmvolle und blühende Europa, wie von einem allgemeinen Wahnsinn hingerissen, dem Abgrund entgegeneilen und zu seiner Selbstvernichtung die Hand bieten?

Papst Benedikt XV.

Die Note wendet sich dann den Friedensmöglichkeiten zu und führt dazu aus: Vor allem muß der Grundgedanke sein, daß an die Stelle der materiellen Kraft der Waffen die moralische Kraft des Rechts tritt; hieraus folgt:

ein billiges Einvernehmen aller zum Zwecke gleichzeitiger und gegenseitiger Verminderung der Rüstungen nach bestimmten Regeln und unter gewissen Sicherheiten bis zu dem Maße, das zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in jedem Staate notwendig und ausreichend ist; sodann an Stelle der Streitkräfte die Einführung der Schiedsgerichtsbarkeit.

Wenn einmal auf diese Weise die Vorherrschaft des Rechts hergestellt ist, möge man jedes Hindernis beseitigen, das dem Verkehr der Völker im Wege steht, indem man in gleicher Weise durch feste Regeln die wahre Freiheit und Gemeinsamkeit der Meere sichert; dies würde einesteils vielfache Konflikt[illegible] schalten, anderenteils allen neue[illegible] Wohlstandes und Fortschritts öffn[illegible]

Was den Ersatz der Schä[illegible] Kriegskosten betrifft, so sehe[illegible] anderes Mittel, die Frage z[illegible] daß Wir den allgemeinen[illegible] eines vollständigen und [illegible] Verzichts aufstellen.

Alle diese friedlichen Verein[illegible] ihren unermeßlichen Vorteilen, die[illegible] ergeben, sind nicht möglich ohne [illegible] seitige Herausgabe d[illegible] wärtig besetzten Gebi[illegible] seitens Deutschlands:

vollständige Räumung [illegible] Garantie seiner vollen pol[illegible] tärischen und wirtschaftlichen [illegible] keit gegenüber gleichviel w[illegible] Gleichfalls Räumung des [illegible] Gebiets; seitens der andere[illegible] den Parteien eine ähnliche[illegible] der deutschen Kolonien.

Was die strittigen territoria[illegible] trifft, beispielsweise die zwiche[illegible] Österreich, zwischen Deutschland [illegible] so kann man hoffen, daß die [illegible] teien in Anbetracht der unerme[illegible] die ein mit Abrüstung verbund[illegible] Frieden bringt, gewillt sind, [illegible] söhnlichen Gesinnung heraus [illegible] den Bestrebungen der Völker [illegible] des Gerechten und Möglichen, [illegible] früherer Gelegenheit gesagt haben, Rechnung zu tragen und gelegentlich die Sonderinteressen dem Allgemeinwohl der großen menschlichen Gemeinschaft einzuordnen.

Mit Bezug auf Armenien und Polen wird eine ähnliche Lösung vorgeschlagen. Die Note schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Staatsoberhäupter sich den Gedankengang des Papstes zu eigen machen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die flandrische Schlacht soll die Entscheidung bringen!

In der Londoner Militärpresse wird — nach hartnäckigem Ableugnen — endlich die Tatsache zugegeben, daß der englische Angriff in Flandern nicht, wie Lloyd George beteuerte, ein „eng umschriebenes erreichtes Ziel" verfolge, vielmehr den ersten Schritt zur Entscheidung über den Kampf an der Westfront bedeute. Aus dem englischen Hauptquartier schreibt der Berichterstatter der „Times": In Flandern fallen jetzt die Würfel. Dort entscheidet sich die Frage, wie lange der Krieg noch dauern soll. Die Säuberung der belgischen Küste von den Deutschen würde uns ein großes Stück dem siegreichen Frieden näher bringen. In Queensborought sprach das Unterhausmitglied Herbert Samuel vor seinen Wählern den Satz: Die Flandernschlacht bildet den Wendepunkt des Krieges, von ihrem Ausgange hängt die Dauer des furchtbaren Ringens ab.

*

Große Schlacht am Zbrucz?

Den „Basler Nachrichten" zufolge meldet die ententefreundliche „Neue Korrespondenz" aus Petersburg: Laut von der Front eingegangenen Informationen ist gegenwärtig in der Gegend von Zbrucz eine große Schlacht im Gange. Die 8. russische Armee, die beträchtliche Verstärkungen erhielt, hält den Deutschen noch stand, und es gelang ihr bis jetzt, ihre Stellungen zu behaupten.

*

„Reorganisationspause" für die russische Armee.

Nach Schweizer Korrespondenzmeldungen berichtet „Daily Chronicle" aus Petersburg: Eine Information des russischen Kriegsministers an die Pressevertreter erklärt, daß die russische Regierung eine besondere Reorganisationspause zur Wiederherstellung der Schlagfertigkeit nötig habe.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der bisherige Leiter des Kriegsamtes Generalleutnant Groener ist unter Verleihung des Roten Adlerordens II. Klasse mit der königlichen Krone und mit Schwertern zum Divisionskommandeur ernannt worden. Zum Leiter des Kriegsamtes wurde Generalmajor Scheuch berufen. Da zur einheitlichen Durchführung der Volksernährung ein Teil der dem Kriegsamt zugewiesenen Gebiete jetzt an das Kriegsamt übergeht und eine weitere Ein- [illegible] des Dienstbereiches des Kriegsamtes [illegible] Generalleutnant Groener, [illegible] und die Grund- [illegible] festellt hat, in eine [illegible] des Haupt- [illegible] stages findet am [illegible] Sitzung des Haupt- [illegible] ausschusses statt. Die auf [illegible] ung fiel infolge des [illegible] v. Bethmann war [illegible] Vollzugs des [illegible] anzler Dr. Michaelis [illegible] de. Bereits damals [illegible] ätz, ungefähr am [illegible] enzutreten. In der [illegible] erden vor dem Aus- [illegible] ngler und eine ganze [illegible] erscheinen.

[illegible] garn.

[illegible] nt der ungarische [illegible] sterhazy einen [illegible] er nicht mehr auf [illegible] ird. Graf Apponyi [illegible] e, doch rechnet man [illegible] ij zum Minister- [illegible] ch.

[illegible] gte Grenzsperre hat [illegible] er Welt abgeschlossen. [illegible] ung nicht verhindern, [illegible] an die Außenwelt [illegible] bringen. So wird über Amsterdam gemeldet, daß der Streik um Stockholm noch nicht zur Ruhe gekommen ist. Es heißt, der (sozialistische) Munitionsminister Thomas werde zurücktreten, falls die Regierung dabei bleibt, den Delegierten die Pässe zu verweigern.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219170822-14/fragment/page=0011